Nov. 2015

72 unique

interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt

Neue Welten

Lateinamerika — **Ein Kontinent in Bewegung**

Flucht — **Im Gespräch mit einer yesidischen Familie**

Ehe für alle — **Deutsch-indische Liebe trotz Vorurteilen**

Anzeige

PereS

Fachkräfte für Thüringen - Ausbildung als Perspektive
für ehemalige Studierende ohne Abschluss

www.projekt-peres.de

Zweifel im Studium?

Studienabbruch?

Gefördert als JOBSTARTER plus-Projekt aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

jobstarter

Bundesministerium für Bildung und Forschung

ESF

EUROPÄISCHE UNION

Zusammen. Zukunft. Gestalten.

BIBB

Anzeige

336 Seiten | 18 Euro | ISBN 978-3-9804925-8-4

Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.)

MEHR GEHT NICHT!

Der Postwachstums-Reader

Mit Beiträgen von: Alberto **Acosta** · Elmar **Altvater**
Maude **Barlow** · Ulrich **Brand** · Jayati **Ghosh**
David **Harvey** · Tim **Jackson** · Naomi **Klein**
Serge **Latouche** · Barbara **Muraca** · Niko **Paech**
Vandana **Shiva** · Barbara **Unmüßig** · Harald **Welzer**
und vielen anderen

Ab 26. Oktober im Buchhandel | www.blaetter.de

Editorial

Seit dem Erscheinen unserer letzten Ausgabe zum Ende des Sommersemesters hat sich Vieles verändert: in Deutschland, in Thüringen, auch in Jena. Statt Sommerloch gab es eine öffentliche Debatte, die aufgeheizt war wie seit Jahren nicht mehr – landesweite und internationale Medien berichteten über brennende Asylunterkünfte, „Flüchtlingswellen“ und neue Zäune in Europa, aber auch über Willkommensgrüße, Spenden- und Hilfsbereitschaft.
In der neuen Ausgabe der *unique* dies alles nachzuerzählen wäre wenig ergiebig, doch natürlich befassen wir uns als interkulturelles Magazin mit diesem Thema – jetzt und auch zukünftig. Und da in den öffentlichen Debatten zwar wie kaum zuvor über geflüchtete Menschen, aber noch immer viel zu selten mit ihnen gesprochen wird, haben wir letzteres getan: Über die Erfahrungen einer yesidischen Familie, die vor den Kämpfern des „Islamischen Staates“ aus ihrer Heimat fliehen musste, lest ihr ab Seite 12.
Seit Monaten dominieren also hitzige Debatten in Europa und menschliche Tragödien im Mittelmeer und Nahen Osten das öffentliche Interesse. Dabei geraten andere Teile der Welt aus dem Blick. Darum nehmen wir in diesem Heft das seit kurzem an der Universität Jena angesiedelte Thematische Netzwerk zum „Transnationalen Wandel am Beispiel Patagoniens“ zum Anlass, unsere Aufmerksamkeit auf ausgewählte Länder Lateinamerikas zu richten: Welche gesellschaftlichen Debatten gibt es; was bewegt Menschen dort; was treibt sie auf die Straße? Wir sprachen mit jungen Venezolanern, die trotz drohender Strafen gegen die Regierung ihres Landes demonstieren, weil sie sich eine andere Zukunft wünschen (Seite 10). In Argentinien dagegen engagieren sich Vertreter der älteren Generation: die „Großmütter des Plaza de Mayo“ traten und treten für die Aufarbeitung der Massenverbrechen ein, die von Militärs in den Jahren 1976 bis 1981 begangen wurden (Seite 19).
Ein Zeichen gegen die Umgestaltung des urbanen Raumes wollen viele Menschen in Santiago de Chile und Buenos Aires setzen: Mit der Geografin Corinna Hölzl sprachen wir über Gentrifizierung und Gated Communites in den Hauptstädten Chiles und Argentiniens (Seite 17).
Weitab von den Metropolen ist das Werk der patagonischen Dichterin Graciela Cros angesiedelt, die der spanischsprachige Gastbeitrag auf Seite 28 portraitiert – passend zu ihrem Besuch in Jena Anfang November, bei dem sie in einer öffentlichen Lesung über die Situation patagonischer Autoren und über die Schwierigkeiten des Schreibens aus der ‚Peripherie’ sprechen wird.
Am Rande der Gesellschaft finden sich bis heute die indigenen Quechua, deren Sprache 1938 durch den Schriftsteller und Übersetzer José María Arguedas erstmals einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde. Das fremde Gedicht dieser Ausgabe auf Seite 26 beschreibt eindrucksvoll die Sehnsucht der Quechua nach Heimat in der Fremde: „...wie weinen die Augen, wenn man in einer anderen Stadt ist“. Und mindestens das ist ein Gedanke, den es sich auch für die aktuelle Situation im Nahen Osten, in Deutschland und in Europa zu behalten lohnt.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Eure Redaktion

I N H A L T

EinBlick

„Hello Mister …“
Eine deutsch-indische Liebe trotzt Bürokratie und Vorurteilen 6

***Fotoessay*: Zwischen Santa Cruz und Feuerland**
Impressionen aus Patagonien 9

Venezuela verändern
Die junge Generation protestiert gegen Korruption und Willkür 10

„Der IS war plötzlich überall“
Eine yesidische Familie und ihre Flucht vor dem „Islamischen Staat“ 12

“The public is more liberal than the laws”
Abortion, gender politics and inequality in Latin America 14

***Rezension:* Klimawende in Paris?**
Rück- und Ausblicke zur Umweltdiplomatie 16

„Statt Sonne nur eine Hochhauswand“
Urbanisierung und stadtpolitischer Wandel in Lateinamerika 17

***memorique:* Menschen müssen wissen, wer sie sind**
Argentinische Großmütter suchen ihre Enkel – und die Wahrheit 19

WeitBlick

Donnerstags noch nichts vor?

deine Meinung sagen … recherchieren … neue Leute kennenlernen … layouten … eigenen Presseausweis bekommen … fotografieren … Rezensionsexemplare … interkulturelle Erfahrungen sammeln … lektorieren … eigene Artikel schreiben … Lebenslauf aufbessern … Interviews führen … deinen Horizont erweitern … heißblütig diskutieren

Komm zur *unique*-Redaktionssitzung!
Immer um 18 Uhr im Haus auf der Mauer*.

* unser Büro ist in der Johannisstraße 26 im Erdgeschoss

LebensArt

***Rezension:* Friedhof der Träume**
Eine Graphic Novel über die Odyssee einer somalischen Sportlerin 22

Imagine he's no Jesus
Eine Entzauberung John Lennons 23

***Rezension:* Familiengeschichten auf Irrwegen**
Was macht moderne TV-Serien aus? 25

Quechua-Lyrik: „Die Ischu weint"
Die Sprache der Anden und die Huayno-Lieder 26

La autora patagónica Graciela Cros invitada a la FSU Jena
Una de las voces más ponderosas de la literatura patagónica 28

***Kolumne:* Queen's English**
Von den sprachpflegerischen Tätigkeiten Elisabeths II. 29

übrique
unique auf Reise | Impressum | Bildnachweise 30

WortArt

Fachdienst für
Migration und Integration

AWO

Weitere Informationen:
Kastanienstraße Nr. 11
Jena Lobeda-Ost

Telefon: 03641/8741151
E-Mail: STannhaeuser@awo-jena-weimar.de

Sprachtalente gesucht

Sprachmittler zu sein bedeutet mehr, als nur seine Sprachkenntnisse für andere bereitzustellen: Als ehrenamtlicher Sprachmittler bekommt man die Chance, Begegnungen mit Menschen aus den verschiedensten Kulturen, Sprachen und Religionen zu machen, sowie die eigenen Fremdsprachenkenntnisse zu nutzen und zu erweitern. Durch das Ehrenamt kann man kostbare neue Erfahrungen sammeln und hat natürlich jede Menge Spaß!

Der AWO Fachdienst für Migration und Integration in Jena sucht stets neue ehrenamtliche Übersetzer und Begleiter für Menschen ohne/mit wenig Deutschkenntnissen. Alle Personen mit den unterschiedlichsten Sprachkenntnissen sind hier willkommen. Insbesondere werden derzeit Menschen mit Arabisch- oder Türkischkenntnissen gesucht.

Gesucht werden außerdem Ehrenamtliche, die sich in den Bereichen der individuellen Deutschförderung oder Hausaufgabenunterstützung einbringen möchten.

Anzeige

„Hello Mister …“

Florian lernt in Indien Neel kennen und lieben. Doch bevor die beiden glücklich werden können, stellen sich Bürokratie und Vorurteile in den Weg.

von bexdeich

Als Florian* ein sechsmonatiges Praktikum in Indien absolvierte, packte ihn die Neugierde. Würde seine App, die dazu diente, andere Homosexuelle kennen zu lernen, auch hier funktionieren? Gleich in den ersten Minuten erhielt er unzählige ein- bis zweideutige Anfragen, wie “Hot sexy boy!”, „Do you want to have sex?“ oder „Marry me!“. Eine Nachricht unterschied sich jedoch von den übrigen und weckte Florians Interesse. Sie lautete schlicht: „Hello Mister!“

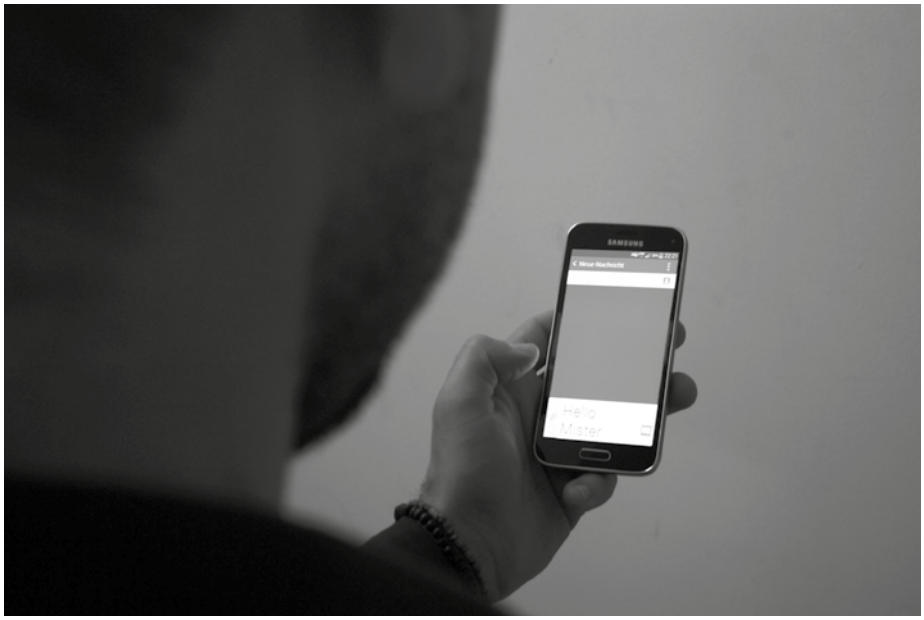
Zwei Wochen und viele Nachrichten später hatten Florian und Neel* ihr erstes Date im Restaurant „Prems“ (dt.: ‚Liebe‘): leckeres Chicken Adraki, kühles Bier, gute Unterhaltungen, viel Lachen, keine peinlichen Momente der Stille. Einige Stunden zuvor hatte Florian noch mit sich gehadert: Er war von enthaltsamen sechs Monaten ausgegangen. Er wollte weder eine feste Beziehung in Indien beginnen, noch war er auf One-Night-Stands oder Ähnliches aus; also warum überhaupt ein Date?! Nun fuhr Neel ihn nach einem perfekten Abend nach Hause und Florian dachte, dass es vielleicht einfach in einer einzigen Nacht enden würde. Doch es blieb bei einem Kuss im Auto.

Danach trafen sich die beiden regelmäßig und wurden mit der Zeit ein festes Paar. Freunden und Florians Familie erzählten sie von ihrer Beziehung. Während Neels Schwester von der Partnerschaft wusste, ließ er seine Eltern in dem Glauben, Florian sei lediglich ein guter Freund. Sie mochten ihn und er war an vielen Wochenenden zu Besuch im Haus der Familie. In einem Land, in dem eines der gängigsten Schimpfwörter „Gandu“ (dt.: ‚in den Arsch ficken‘) ist, langjährige Haftstrafen auf „geschlechtliche Aktivitäten gegen die Natur“ stehen und Homophobie sehr weit verbreitet ist, hielten die beiden ihre junge Liebe weitestgehend geheim. Aufgrund der Verfolgung von Homosexuellen in Indien organisiert sich die Szene allgemein über das Internet und trifft sich im Verborgenen. Es gibt zwar Organisationen, die sich für die Gleichberechtigung von Homosexuellen einsetzen, aber sie erhalten wenig Gehör: Homosexualität ist in weiten Teilen ein Tabu auf dem Subkontinent.

Ein Antrag zwischen Putzeimern

Nach Beendigung des Praktikums und einem mehrwöchigen Aufenthalt in Deutschland kehrte Florian nach Indien zurück – für Neel und einen Job. Ein langer Putz- und Aufräumtag in seiner neuer Bleibe lag hinter den beiden, als Florian völlig erschöpft auf dem Bett lag und Neel noch die Muße hatte, Florians Sachen aus dem Koffer in den Kleiderschrank zu sortieren. Er fand eine kleine Schachtel – ein spontaner Heiratsantrag zwischen Putzeimern, Tränen und ein freudiges „Ja“ von Neel folgten. Sie hatten bereits ausgiebig darüber gesprochen, dass ein gemeinsames Leben in Indien oder eine Fernbeziehung über zwei Kontinente keine langfristige Option darstellten. Neels Eltern wurden zunehmend misstrauischer. Neel lebte bei ihnen am anderen Ende der Stadt. Das junge Paar sah sich am Wochenende oftmals bei Florian. Nur dort hatten sie ihre Privatsphäre. Das war Neels Eltern nicht recht; er geriet mehr und mehr unter Druck. Schließlich war er, insbesondere

als einziger Sohn, Erwartungen ausgesetzt: Sei es, seine Familie finanziell abzusichern oder eine für ihn ausgesuchte Frau zu heiraten und für Familiennachwuchs zu sorgen.
Die Liebenden entschlossen schnell: Sie wollten ein gemeinsames Leben in Deutschland. Die einzige sichere Option für Neel, einen unbefristeten Aufenthalt in Deutschland zu erlangen, war eine Eingetragene Lebenspartnerschaft. Diese ist hierzulande immer noch vergleichsweise selten, die Kombination eines Deutschen mit einem Nicht-EU-Bürger außergewöhnlich. Es bedurfte einer aufwändigen Recherche, um die nötigen Informationen zu bekommen. Mit dem Wissen um die schwerfällige Bürokratie in Deutschland und eine noch viel langsamere in Indien, kamen den beiden allein beim Blick auf den zeitlichen Ablauf erste Zweifel: Zuallererst muss mit dem Standesamt ein Hochzeitstermin vereinbart werden, der nicht länger als sechs Monate in der Zukunft liegen darf. Dieser wird bestätigt, sobald alle nötigen Unterlagen beim Standesamt eingegangen sind und verifiziert wurden – erst dann kann das notwendige Heiratsvisum beantragt werden. Unter anderem benötigen die Standesämter in der Regel einen Ledigkeits- bzw. Familienstandsnachweis. Wenn es diesen, wie in Indien, nicht gibt, ist eine eidesstattliche Erklärung der Eltern über den Singlestatus notwendig. Doch wie sollte Neel den Nachweis von seinen Eltern erhalten, ohne in Erklärungsnöte zu kommen oder seine Homosexualität zu offenbaren? Sie hatten Glück: Florian fand einen Job in einer deutschen Stadt, deren Standesamt auch einen Ledigkeitsnachweis als Selbsterklärung von Neel akzeptierte, sobald er beim Amt persönlich vorstellig würde. Neel besuchte Florian ohnehin in Deutschland und so konnte der Hochzeitstermin bestätigt werden.
Zurück in Indien beantragte Neel ein Heiratsvisum, für das eine Reihe weiterer Dokumente vonnöten war, wie beispielsweise Nachweise über ausreichende Deutschkenntnisse und die Verpflichtungserklärung über die finanzielle Absicherung von Neels Aufenthalt durch Florian. Als Neel sein persönliches Interview in einer deutschen Botschaft in Indien hatte, war der zuständige Beamte sehr überrascht und misstrauisch, dass kein Familienstandsnachweis nötig sei. Auch wollte er nochmals die Geburtsurkunde durch einen Vertrauensanwalt verifizieren lassen. Obwohl Neel seine schwierige Situation erklärte und darauf hinwies, dass das Standesamt diese Verifizierung nicht benötige, blieb der Beamte hart: „Entweder ist der Visaprozess hiermit beendet oder es werden 415 Euro für den Nachweis über Ihre Existenz gezahlt.“ Die Willkür und Intransparenz ließ die beiden schier verzweifeln. Obwohl Neels Geburtsurkunde sogar online auf der Seite der zuständigen indischen Behörde eingesehen werden konnte, stießen sie auf taube Ohren. Insgesamt zahlten sie allein für die Visaangelegenheiten in Deutschland und Indien rund 700 Euro.



Unfreiwilliges Coming-out

Neel war gerade bei der Arbeit, als er einen Anruf seiner Eltern erhielt. Er wusste sofort, dass etwas passiert war. Zuhause angekommen traf er auf den indischen Vertrauensanwalt. Anstatt zu der lokalen Behörde zu gehen, war dieser unangemeldet bei Neels Eltern aufgetaucht. Er prüfte nicht nur wie angekündigt Neels Identität sondern auch seinen Familienstand – und ob die Eltern mit der Heirat zwischen Neel und Florian einverstanden seien. Auch von den Nachbarn holte er eine Erklärung über Neels Singlestatus ein. Alle Parteien mussten unterschreiben und eine Kopie ihres Ausweises aushändigen. Außerdem stellte er Neel private Fragen zu seinem Ausbildungshintergrund und Charakter. Der Anwalt ging zwar davon aus, dass es sich bei Florian um eine Frau handle, doch eigentlich hätte er den Grund für das Visum gar nicht wissen dürfen. Man hatte Neel das Recht genommen, seine Homosexualität zu einem frei gewählten Zeitpunkt zu offenbaren.
Seine Eltern hatten es geahnt, aber jetzt konnten sie es nicht länger verdrängen. Das unfreiwillige Coming-out überforderte alle. Die Situation war schrecklich, die vorwurfsvollen und schockierten Blicke der Eltern schwer auszuhalten. Nach dem Besuch des Anwalts drohte der Vater, Neel umzubringen und die Mutter, sich selbst etwas anzutun. 7.000 Kilometer entfernt hatte Florian Angst um das Leben seines Verlobten und war gleichzeitig machtlos. Er beklagte sich beim Auswärtigen Amt über das Vorgehen der Botschaft. Er könne Beschwerde einrei-

Anzeige

Lernen kann man überall.
Entdecke Kompetenz
und Vielfalt.

- aktuelle Fachbücher
- passende Studienliteratur
- große Auswahl
- bester Service
- und vieles mehr ...

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena“ | Leutragraben 1 | 07743 Jena
Tel. 03641 4546-0 | thalia.jena-neuemitte@thalia.de

Thalia.de
Entdecke neue Seiten.

vor Ort tolino online

chen, doch das sei ein zähes schriftliches Prozedere, war die Antwort. Unter falschen Angaben schaffte er es, sich zum zuständigen Beamten in der deutschen Botschaft in Indien durchstellen zu lassen. Dieser ließ lediglich knapp und trocken verlauten: „Beweisen Sie mir, dass die Botschaft etwas falsch gemacht hat. Ich kann nichts dafür, wenn die Inder sich gegenseitig umbringen.“

Fragen nach dem Warum

Zum Glück wurde das Visum innerhalb von drei Wochen bewilligt. Florian hatte das zuständige Ausländeramt über die bedrohliche Situation seines Verlobten informiert und man zeigte sofort Verständnis für den Ernst der Lage. Das Amt musste den Visumsantrag ebenfalls begutachten und bat nach der Überprüfung die Botschaft in Indien, die Nachforschungen umgehend einzustellen und das Visum zügig zu erteilen. De facto überstieg diese Empfehlung bereits den Kompetenzbereich der Ausländerbehörde. Insbesondere Neel setzte die Zeit bis zur Ausreise noch mehr unter Druck, denn er war den Fragen nach dem Warum und den Drohungen seiner Eltern und Familie kontinuierlich ausgesetzt. Einerseits wusste Neel sehr genau, dass die Heirat mit Florian in Deutschland das einzig Richtige war, andererseits plagten ihn Selbstzweifel und -vorwürfe. Hätte er seine Eltern in dem Glauben lassen können, für ein Jobangebot nach Deutschland zu ziehen, wäre ihm das Drama erspart geblieben. Er hätte seine Eltern nach und nach behutsam an die Wahrheit heranführen können.

Neels Eltern verabschiedeten ihn am Tag der Abreise am Bahnhof – ein seltsamer Moment. Mit Freunden zusammen fuhr er nach Chennai und nahm von dort aus den Flieger. Nach Monaten der Unsicherheit und Sorgen lagen sich die beiden am Hamburger Flughafen endlich wieder in den Armen. „Hello Mister“, flüsterte Neel Florian ins Ohr. □

* *Namen wurden geändert*

Fotoessay: Zwischen Santa Cruz und Feuerland

Tierra del Fuego – der Name „Land des Feuers“ für die Inselgruppe an der Südspitze des Kontinents wurde durch eine Expedition Magellans geprägt, der bei seiner Passage durch die heute nach ihm benannte Meerenge (Magellanstraße) auf den Inseln die Lagerfeuer der indigenen Bevölkerung beobachtete. Vermutlich betrat er Feuerland selbst nie – erlebte also nicht die beeindruckende Vielfalt der Landschaft (links), die ja vielmehr den Namen „Eisland“ naheliegend erscheinen lässt.
Das größte Gletschergebiet Patagoniens bildet allerdings das Campo de Hielo Sur (südliches Eisfeld) in den Anden, das teilweise in Chile, teilweise in Argentinien liegt. Teil davon ist der Perito-Moreno-Gletscher (oben) in der argentinischen Provinz Santa Cruz.

Fotos: © Franziska Gutzeit

Venezuela verändern

Nach über zehn Jahren Chávez und zwei Jahren Maduro-Regime befindet sich Venezuela am Rande des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Eine ganze Generation protestiert gegen Korruption und politische Willkür. *unique* sprach mit Demonstranten.

von Lena

Dreizehn Jahre Gefängnis lautet das Urteil vom 11. September 2015 für Leopoldo López, den Chef der venezolanischen Oppositionspartei Voluntad Popular. Gewalt, Verschwörung und Aufruhr werden ihm von der Regierung vorgeworfen und mit einer langen Haftstrafe geahndet. Von jungen Venezolanern erntet López Respekt und Anerkennung. Der 24-jährige Umweltingenieur Javier aus Caracas huldigt den Widersacher der Sozialisten: „Man muss ihn bewundern für das, was er tut."

Leopoldo López rief 2014 zu Demonstrationen gegen die Regierung des Staatschefs Nicolas Maduro auf. Tausende folgten seiner Aufforderung. Insbesondere die Studenten gingen auf die Straßen, um ihrer Hoffnung auf Veränderung Ausdruck zu verleihen. López ist für sie ein Silberstreifen in der dunklen Zukunft Venezuelas. „Erstmals hat jemand dem unfairen Regime wirklich die Stirn geboten", beschreibt Javier rückblickend die Situation in Venezuela Anfang 2014 und ballt dabei seine Faust. Gabriela, eine 24-jährige Studentin aus dem Bundesstaat Táchira, spricht von einem Schlüsselmoment, auf den die jungen Venezolaner gewartet hätten. Bis zu 20.000 Demonstranten pro Tag äußerten damals ihre Missgunst über die Politik Maduros. Der Nachfolger des berüchtigten Hugo Chávez manövrierte sein Land in eine prekäre wirtschaftliche Lage. Die 23-jährige arbeitslose Ingenieurin Estefania fasst kopfschüttelnd zusammen: „Kriminalität, Versorgungsengpässe, Korruption und Inflation – das hat uns Maduros Politik eingebracht!"

Teure Lebensmittel, rollende Köpfe

Die Studenten bildeten zusammen mit anderen Oppositionellen aus dem parteiübergreifenden Bündnis Mesa de la Unidad Democrática eine entschlossene Front. Straßenblockaden im ganzen Land sollten Maduros strengem Sozialismus Steine in den Weg legen. „Die Politik der Regierung ist intolerant und diskriminierend", beklagt sich Gabriela,

„gehört man nicht der sozialistischen Partei an, hat man keine Chance auf einen Kredit, ein Auto oder gute Arbeit.“ Resigniert zuckt Estefania mit den Schultern und fügt hinzu: „Die Oppositionellen können sich kaum gegen die Regierung durchsetzen. Die Sozialisten um Maduro verbieten jede Art von Widerstand oder Meinungsäußerung gegen die sozialistische Partei. Die meisten Führungskräfte der Opposition wurden einfach verhaftet.“

Auch die Medien und die Journalisten dürfen nur noch mit Scheuklappen berichten. „Wir informieren uns über Facebook, Twitter und Instagram. Der Regierung ist es trotz zahlreicher Versuche nicht gelungen, die sozialen Netzwerke zu schließen“, lächelt Gabriela mit Genugtuung. „Trotzdem brauchen wir die Journalisten, um die Wahrheit Venezuelas in die Welt zu tragen“, alarmiert Javier, „die Regierung hält nur Reden voller Lügen. Niemand soll von der Gewalt und der Unzufriedenheit der Bevölkerung erfahren.“

Genau dieser Unzufriedenheit wollte auch Leopoldo López Raum geben. Die Enttäuschung der Bevölkerung über die Veränderungen in Venezuela betreffen beinahe alle Lebensbereiche. „Mittlerweile kann man alltägliche Produkte wie Mehl, Öl, Milch, Fleisch, Butter, Seife, Waschmittel, Shampoo und Zahnpasta nur noch einmal die Woche kaufen und bezahlt das Zehnfache des ursprünglichen Preises“, erklärt Estefania. „Für diese regulierten Lebensmittel steht man in endlosen Schlangen vor den Supermärkten an.“ Solche Situationen befeuerten den Widerstand der Massenproteste.

In Táchira enthauptete man ein Denkmal Hugo Chávez‘ – man wollte den Kopf des venezolanischen Sozialismus rollen sehen. Obwohl es schon genug rollende Köpfe in dem Land mit hoher Kriminalitätsrate gibt: „Jeden Tag sind die Zeitungen voll mit Morden. Einem guten Freund meiner Familie haben sie in die Brust geschossen, um sein Auto zu klauen. Zeugen sagten aus, er habe sich gegen den Raub nicht einmal gewehrt“, empört sich Gabriela. Auch die Gewaltbereitschaft der Polizei schockiert die jungen Venezolaner. Javier gestikuliert mit erhobener Hand: „Weder Polizisten noch Militärs haben Respekt vor den Menschen. Sie verletzen sämtliche Menschenrechte. Die Angriffe gegen die Proteste sind sehr brutal, sie benutzen Feuerwaffen gegen Menschen, die nur Flaggen und Trillerpfeifen bei sich tragen.“ Die Konsequenz waren 43 Tote und 800 Verletzte bei den Demonstrationen 2014.

„Es ist gut, dass sie uns fürchten.“

Doch den Wunsch nach Veränderungen konnte die Regierung nicht stoppen. Zum Jahrestag der Massenproteste schmuggelte López eine Botschaft aus dem Gefängnis und wieder protestierten Tausende. „Mein Leben hat sich in den letzten Jahren sehr drastisch verändert. Alles, absolut alles dreht sich in Venezuela um die politische Situation des Landes“, versucht Javier die Dynamik hinter den Protesten zu erklären. „Die politische Richtung einer Person gibt vor, ob sie dein Freund oder dein Feind ist. In ausnahmslos allen Gesprächen wird die Politik thematisiert. Musik, Kunst, Literatur – alles wird von der Politik überschattet.“

Gabriela blickt hoffnungsvoll in die Zukunft: „Der einzige Ausweg ist, einen Präsidenten wie Leopoldo López zu wählen, jemanden, der schon viel für unser Land gekämpft hat. Es wäre ein langer und harter Weg, aber wir würden es schaffen.“ Die Inhaftierung und Verurteilung López‘ haben die drei jungen Venezolaner stark erschüttert. Dennoch sieht Estefania darin keinen Rückschritt; es zeige vielmehr, dass die Regierung Angst hat vor dem Widerstand: „Es ist gut, dass sie uns fürchten. Wir alle stehen hinter López‘ und den anderen inhaftierten Demonstranten.“ Javier hat im vergangenen Jahr selbst über sechs Wochen mit anderen Studenten an seiner Universität protestiert: „Sechs meiner Kommilitonen wurden getötet“, berichtet er wütend. „Niemand war älter als 25 Jahre. Trotzdem würde ich es wieder tun.“ Estefania spricht für ihre Generation: „Der Sozialismus hat Venezuela ausbluten lassen. Aber wir werden viel Zeit und Arbeit aufwenden, um es wiederherzustellen.“ So wie Hugo Chávez den Traum vom „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ lebte, träumen nun die jungen Venezolaner von einem Venezuela jenseits der sozialistischen Stagnation. □

Proteste Anfang 2015: Polizeieinheiten blockieren eine Gruppe Demonstranten

„Der IS war plötzlich überall“

Schon 14 Monate sind vergangen, seitdem eine yesidische Familie vor dem „Islamischen Staat“ aus ihrer Heimat Sindschar floh. Zuflucht fanden sie in einem Dorf in der Nähe der irakischen Stadt Duhok. *unique* sprach mit ihnen über ihre Erlebnisse.

von Belind

Ungefähr 650.000 Flüchtlinge harren in den Zeltstädten und Containercamps rund um Duhok aus – deswegen nimmt die nordirakische Stadt, die selbst rund 500.000 Einwohner hat, mittlerweile keine weiteren Flüchtlinge mehr auf. Viele derer, die hier vor dem IS Zuflucht gesucht haben, stammen aus Syrien, mehr noch aus irakischen Gebieten, darunter auch yesidische Kurden. Dakhil und seine 15-köpfige Familie, bestehend aus drei Generationen, flohen im August 2014 aus der irakischen Stadt Sindschar vor den gewalttätigen Islamisten. Sieben Tage lang harrte die yesidische Familie zuvor im Shingal-Gebirge aus, ohne zu wissen, was sie als nächstes tun sollte. Dass sie Duhok erreichten, verdanken sie letztlich der Verteidigungseinheit der PYD, einer syrisch-kurdischen Partei, die der PKK nahesteht. Die Guerillas hatten kurz zuvor einen Korridor zurückerobert, da die Gebirgspässe unter der Kontrolle des IS standen. Sie fuhren durch die syrische Stadt Al Hasaka, zum Grenzübergang bei Simalka, dann über den Fluss Chabur in die Autonome Region Kurdistan im Nordirak.
Dakhil sitzt mir gegenüber, mit seinem großen Schnauzbart, einem Hemd und einer traditionellen Şal, einer weiten kurdischen Hose, und erinnert sich an die Flucht zurück:

Dakhil: Die größte Schwierigkeit war, dass wir ohne Lebensmittel und mit nur wenig Trinkwasser unterwegs waren. Auch Benzin für das Auto war knapp. Es gab keine asphaltierten Straßen und es war beinahe unmöglich, durch die Steppe zu fahren. Auf unserem Weg sahen wir viele andere Menschen, die zu Fuß unterwegs waren. Viele von ihnen starben an Hunger, an Erschöpfung oder verdursteten qualvoll. Während der Flucht wurden wir mehrfach vom IS beschossen. Zum Glück ist mir und meiner Familie nichts passiert. Leider hat es aber viele andere Menschen getroffen.

Während der 51-jährige Vater von den Erlebnissen seiner Familie erzählt, sitzen seine Söhne meist still um ihn herum und hören zu. Es wird dunkler und kühler an diesem Abend, ich spüre bei Dakhil und seinen Söhnen eher Zurückhaltung, während sie auf meine Fragen antworten. Ich möchte wissen, wie ihr Leben vor der Flucht aussah.

Dakhil: Es war friedlich, es hat uns an nichts gefehlt, wir waren eine wohlhabende Familie. Aber wir mussten all unsere Habseligkeiten zurücklassen. Nur das Auto und das, was wir an uns tragen konnten, haben wir mitgenommen. Alles andere ließen wir zurück, da wir zu viel Angst hatten.

Nur ein geringer Teil der yesidischen Kurden konnte mit dem Auto fliehen. Spätestens am Fuß des Bergmassivs mussten auch sie ihre Fahrzeuge stehen lassen. Die vollgepackten Autos waren eine willkommene Beute für den IS.

Anzeige

semmel concerts
Tickets erhältlich an allen bekannten Vorverkaufsstellen oder unter 03641 / 49 80 50
TA OTZ TLZ

Vom irakischen Sindschar über Al Hasaka in Syrien nach Duhok: Es gab keine anderen Fluchtwege – die Straßen, die man hätte passieren können, waren unter der Kontrolle des IS.

Wie haben Sie die Angriffe des IS erlebt?
Dakhil: Der IS war plötzlich überall, es gab überall Chaos. Wir wurden regelrecht überrannt. Die Bewohner aus den Nachbardörfern haben uns per Telefon gewarnt. Ihre Töchter und Ehefrauen wurden alle mitgenommen. Viele Männer wurden getötet, Frauen wurden verkauft. Wir haben auch erfahren, dass der IS Geld, Handys und Schmuck eingezogen hat. Uns riet man, so schnell wie möglich zu fliehen.

Von ihren Bekannten und Verwandten, die auch in der kurdischen Peshmerga-Miliz kämpfen, bekommen sie täglich mehrere Nachrichten. Aber konkrete Informationen, ob sie erfolgreich sind oder nicht, haben sie bis jetzt noch nicht in Erfahrung gebracht.
Dakhil und seine Familie hatten dabei das Glück, im Haus der Familie meines Onkels in der Nähe von Duhok unterzukommen. Dakhil hatte für meinen Vater als Maurer beim Bau seines Hauses gearbeitet und man hatte ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut.

Bekommen Sie Unterstützung von den kurdischen Behörden?
Dakhil: Die kurdischen Behörden unterstützen uns nicht, aber wir bekommen viel Rückhalt von der Bevölkerung. Sie ist sehr hilfsbereit und freundlich. Die Hilfsorganisationen der UN haben uns in der Kreisstadt Zawita Nahrungsmittel gegeben, aber seit zwei Monaten kriegen wir nichts mehr.

Tatsächlich ist es seit längerem so, dass alle Flüchtlingscamps rund um die Stadt Duhok überfüllt sind. Auch die Hilfen, die sie von der UNO erhalten, nehmen ab. Zudem hat die Regierung des kurdischen Autonomiegebietes kein Geld mehr für ihre eigenen Beamten in den Behörden und den Universitäten, da die irakische Zentralregierung in Bagdad finanzielle Engpässe hat.

Wie sieht Ihr üblicher Alltag hier in dieser neuen Umgebung aus?
Dakhil: Wir haben keine Arbeit und Beschäftigung und hoffen auf positive Nachrichten aus der Heimat. Es gibt auch kaum Arbeit für mich und die Kinder gehen nicht zur Schule. Mein ältester Sohn war an der Universität in Mosul im zweiten Studienjahr – jetzt verbringt er den ganzen Tag zu Hause. Es ist für ihn nicht möglich hier zu studieren, da die Universität in Duhok seinen Fachbereich nicht anbietet.

Dakhil und zwei seiner Söhne haben vor ihrer Flucht im Baugewerbe gearbeitet. Als Bauern besaßen sie zudem ein Getreidefeld und eine Schafherde und konnten so durch die Ernte etwas dazuverdienen.

Dakhil: All das haben wir in kurzer Zeit verloren und haben jetzt nichts mehr. Die Angst ist immer noch da und wir hoffen inständig, dass unsere Heimat wieder befreit wird und wir zurückkehren können – auch wenn wir wissen, dass vielleicht nichts mehr da sein wird. Wir beten zu Gott, dass wir eines Tages zurückkehren können. Das ist unser größter Wunsch. □

Eine kurdische Version des Textes findet ihr demnächst auf unique-online.de

“The public is more liberal than the laws”

In Chile, women having abortions face possible imprisonment. With political scientist Merike Blofield, we talked about abortion restrictions in Latin American countries, liberalizing tendencies, and the importance of social inequality.

***unique*: Mrs. Blofield, how do you assess the influence of the Catholic Church in public debates about abortion in Chile and Argentina?**

Merike Blofield: Until recently, it was overwhelmingly strong in Chile, and very strong in Argentina. However, this has been changing, especially over the past ten years, with scandals rocking the Catholic Church and with the growth of a stronger secular public discourse, which has historically been stronger in Argentina, weaker in Chile.

Are there differences in the role of local clerical representatives and Rome?

In the early 2000s, one could clearly see the effects of the shift in the papacy since John Paul II, and his very conservative stance and focus on issues of sexual and family morality. While the priesthood has overall been anti-abortion, the domestic branches began to focus on these issues while neglecting others, and to lobby and seek to politically influence the discourse and policies on issues of sexual and family morality. I am not sure how much one can yet detect the change in the papacy since Pope Francis.

Would you call either Argentina’s or Chile’s abortion laws an “anomaly” in South America?

I would not call either an anomaly, although Chile is marked by its particularly conservative laws and public discourse. In my 2006 book, which was based on extensive research in both countries, I argued that one of the key factors maintaining such restrictive policies is the high levels of inequality in Chile and Argentina, as well as throughout Latin America. I compared these countries to Spain, where laws were liberalized following democratization. I argued that there is a strong concentration of both economic and political resources in the Catholic Church and conservative political actors – in Chile for example, Opus Dei and the Legionaries of Christ have been particularly influential. On the other hand, feminists were much less able to access resources, including funding for campaigns, media or politicians, which made it much harder for them to get their voice heard.

So it is more a question of recourses and their distribution in society?

I argue that in societies with pronounced class divisions, the

health effects of illegal abortion are contained among lower class women. Women with wider economic resources can opt for the private exit option of a safer illegal abortion. Reduced cross-class solidarity, which characterizes highly unequal societies, renders it less likely that middle class women – and men for that matter – will rally to support an issue they can solve by private exit option. I contrast this with Spain, where tens of thousands of middle class women – and hundreds of men – openly declared their solidarity and support for the lower class women who suffered and were occasionally brought to trial by declaring they had abortions or aided someone in getting them, so that if these women were to be prosecuted, they would also be. Similar attempts in Chile and Argentina have not gained that kind of momentum to date. In most of South America, however, there has been a slight liberalizing tendency, while in Central America we see some of the most conservative and draconian policies: Women's movements and civil society are particularly weak there, and the conservative Church has particularly strong links to political elites.

"In societies with pronounced class divisions, the health effects of illegal abortion are contained among lower class women."

How do societal views on women, sexual violence and restrictive abortion laws connect to each other in the cases of Argentina and Chile?
I think they are linked, and there is much need for more open discussions about these issues, especially about the prevalence of sexual violence and high abortion rates despite illegality. These discussions are in fact increasingly happening.

Can you make statements about the societal opinion on abortion laws in Chile and Argentina? What do campaigns like that of the NGO "Miles Chile", which gave fake "abortion tutorials" via YouTube, reveal about the political climate in this matter?
The public is more liberal than the laws in both countries. I have not done recent public opinion analysis on abortion, so I don't dare make a statement on which groups or population strata in particular are for or against abortion. "Miles Chile" is a reflection precisely of the changing political climate on this issue: It was formed in 2010, after Michelle Bachelet's first presidency, to incite a more open societal debate on abortion. Now, the government in Chile is pursuing a liberalization of abortion laws. At the same time, conservative opponents, who previously always had the upper hand, who were on the attack, who even labeled defensive liberals as 'baby killers', are increasingly on the defensive themselves.

Is there any form of "abortion tourism", with Chilean women traveling abroad in order to abort in legal conditions?
From the data I have seen this is largely a domestic issue – there are Chilean private clinics that service the tremendous demand for a relatively high price. On the other hand, I am sure that elite women also make 'abortion trips' to Miami for example.

Which influence do NGOs and human rights activists have on the abortion debates in Chile and Argentina?
They used to be more at the margins of the debate, although in Argentina they have had more traction historically. But now they are stronger, more self-confident, and have more allies among politicians. That said, this statement is more reflective of what is going on in Chile – I cannot speak for Argentina as much, as I have not followed it as closely.

Could one draw parallels in matters of abortion policy between Argentina and Chile on the one side and on the other side Catholic countries in Europe, like Spain, Poland, Hungary, or Ireland – which also happen to be, with exception of the latter, "young" democracies?
Maybe, but again, I am not sure if the key variable is the recency of democratic transitions – just look at the United States! – but rather the domestic constellation of power between the Catholic Church and conservative allies or organizations on the one hand, and feminists and reformists, on the other hand, and their access to economic and political resources.

Thank you very much, Mrs. Blofield.

The interview was conducted by Frank.

Merike Blofield

is associate professor of political science at the University of Miami. Born in Finland, she has lived in Canada, Chile, Brazil, Argentina and the United States. Among her publications are The Politics of Moral Sin: Abortion and Divorce in Spain, Chile and Argentina *(2006), and the edited volume* The Great Gap: Inequality and the Politics of Redistribution in Latin America *(2011).*

Rezension

Klimawende in Paris?

In seinem neuem Buch *Schlusskonferenz: Geschichte und Zukunft der Klimadiplomatie* beschreibt Nick Reimer anschaulich und verständlich Geschichte und Zukunft der größten diplomatischen Anstrengung des Menschheit: der Rettung des Klimas.

von Martin

Der globale menschengemachte Klimawandel ist seit den späten 1970er Jahren eine wissenschaftlich belegte Tatsache – und fast ebenso lang auch eine politische. Seit 1979 zum ersten Mal internationale Experten im Auftrag der Vereinten Nationen tagten, um einen Austausch über Ursachen, Folgen und Anpassungsmaßnahmen zu initiieren, ist der Klimawandel zentraler Bestandteil der internationalen politischen Agenda. Unzählige Konferenzen, Verträge und politische Regelwerke – allen voran das Kyoto-Protokoll von 1997 – folgten seitdem, um den Klimawandel zu begrenzen und seine Auswirkungen auf das Leben des Menschen zu minimieren. Allerdings: Nach über dreißig Jahren ist der Klimawandel noch immer ein drängendes politisches Problem und seine Bedrohlichkeit nimmt stetig zu. Das postulierte Zwei-Grad-Ziel zur Begrenzung der globalen Erwärmung steht im Angesicht des forcierten Ausbaus neuer Kohlekraftwerke und der sich immer weiter verbreitenden Anwendung der umweltschädlichen Fracking-Technologie vor dem Scheitern. Fällt dieses Ziel, sind unvorhersehbare und massive Folgen für das Leben auf unserem Planeten unvermeidlich.

Wie also konnte es soweit kommen? Mit dieser Frage eröffnet der renommierte Umweltjournalist und Chefredakteur des äußerst lesenswerten Online-Magazins *klimaretter.info*, Nick Reimer, sein neues Buch *Schlusskonferenz: Geschichte und Zukunft der Klimadiplomatie*. Reimer gibt hier kenntnisreich und anschaulich eine Übersicht über die Geschichte der seit 25 Jahren jährlich tagenden „Vertragsstaatenkonferenz der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen“ (kurz COP). Anekdotenreich berichtet der Autor über die Entwicklung des globalen politischen Regelwerks zur Bewältigung dieser Herausforderung und zeigt, dass die diplomatischen Anstrengungen nicht ohne Erfolg blieben – aber dass eben auch noch viele Aufgaben warten. Weiterhin verdeutlicht der Autor, dass es längst nicht mehr nur um den Klimawandel geht, sondern auch um die Gestaltung der globalen wirtschaftlichen Entwicklung, die Kompensation von bereits eintretenden Klimaschäden und auch um die Bekämpfung der globalen Armut und den Übergang zu einer nachhaltigen Modernisierung insgesamt. Der Umweltjournalist verdeutlicht dabei auch die politische Dynamik dieses „Meilensteins der globalen Völkerverständigung“, und führt leicht verständlich in das komplexe und kaum mehr zu überblickende Geflecht von politischen Maßnahmen ein. Ob REDD, CDM, Green Climate Fund oder Emissionshandel: der Leser erhält hier eine übersichtliche Darstellung der wichtigsten politischen Anpassungs- und Ausgleichmechanismen und wird dadurch in die Lage versetzt, die Ergebnisse der bisherigen und kommenden Verhandlungen selbstständig zu beurteilen. Eine historische Übersicht und ein umfangreiches Glossar ergänzen die spannende und kurzweilige Darstellung der Klimadiplomatie optimal und machen das Buch so besonders lesenswert.

Wenn ab Anfang Dezember 2015 die globale Staatengemeinschaft in Paris tagt, um eine neue internationale Klimaschutz-Vereinbarung zu verabschieden,

steht mehr auf dem Spiel als nur der Erfolg einer politischen Konferenz. Soll das Weltklima gerettet werden, geht es nicht nur um die Zukunft des Lebens auf diesem Planeten, sondern auch um die Zukunft der Demokratie. Wie Reimer verdeutlicht, ist der kommende Weltklimagipfel COP 21 in Paris die vielleicht letzte Chance, um eine wirkliche Lösung für das Klimaproblem rechtzeitig zu verabschieden. Sollte dies nicht gelingen, wäre die Wirksamkeit späterer Maßnahmen möglicherweise durch den bereits fortschreitenden Klimawandel fraglich. Auch würde die Vertragsstaatenkonferenz einen erheblichen Teil ihrer Legitimität einbüßen und wäre mit der Frage konfrontiert, ob dieses Gremium überhaupt je in der Lage war, dieses drängende Menschheitsproblem zu lösen. Der Autor verdeutlicht so die Bedeutung der kommenden Konferenz und eröffnet gleichzeitig den Blick auf die Zeit nach Paris.

Schlusskonferenz: Geschichte und Zukunft der Klimadiplomatie ist ein wichtiges und lesenswertes Buch, das rechtzeitig zur Paris-Konferenz einen spannenden und lehreichen Überblick über die Geschichte der Klimadiplomatie gibt. Eine unverzichtbare Lektüre, da der Klimawandel bereits heute das Leben beeinflusst – die Zukunft des Planeten aber noch nicht entschieden ist. □

Nick Reimer:
Schlusskonferenz. Geschichte und Zukunft der Klimadiplomatie
Oekom-Verlag 2015
208 Seiten
14,95 €

„Statt Sonne nur eine Hochhauswand“

Die Entwicklung des urbanen Raums sorgt nicht nur in Stuttgart und Istanbul für Konfliktstoff: *unique* sprach mit der Geografin Corinna Hölzl über Stadtpolitik, Gentrifizierung und urbanen Aktivismus in Santiago de Chile und Buenos Aires.

***unique*: Frau Hölzl, was unterscheidet die Urbanisierung in Lateinamerika von der in Europa oder Nordamerika?**
Corinna Hölzl: Das wesentliche Merkmal ist eine vergleichsweise hohe Dynamik der Urbanisierung. Ausschlaggebend hierfür sind im Wesentlichen zwei Gründe: Erstens eine im Vergleich zu Europa viel stärkere und frühere Privatisierung, Deregulierung und Liberalisierung von beispielsweise Boden, Wasser und Bildung. Zweitens eine prägnantere Rolle informeller Praktiken – das gilt übrigens nicht nur für spontane Landbesetzungen unterer Schichten, sondern auch für die Errichtung von Gated Communities. Damit einher geht eine tief greifende sozialräumliche Differenzierung von Wohnquartieren. Bei diesen Phänomenen gibt es auch klare Parallelen zu Nordamerika.

In Ihrem Buch *Protestbewegungen und Stadtpolitik* sprechen Sie von einer „Entpolitisierung des Urbanen“ in Lateinamerika. Was ist damit gemeint?
Dazu muss ich ein bisschen ausholen: In der angelsächsischen Stadtforschung ist seit einigen Jahren oft die Rede von postpolitischen oder postdemokratischen Städten, angelehnt an philosophische Schriften von beispielsweise Jacques Rancière oder Chantal Mouffe. Ganz einfach gesagt meint man damit, dass Möglichkeiten wahrer demokratischer Mitbestimmung, im Sinne von echten konfliktiven Auseinandersetzungen, immer weniger gegeben sind. Denn verschiedene Mechanismen haben zu einer konsensuellen Gesellschaft geführt, gegen die der „normale“ Bürger im Prinzip nichts einwenden kann. Zu diesen Mechanismen zählt, dass politische Entscheidungen immer mehr auf Expertenwissen statt politischem Aushandeln basieren. Charakteristisch sind auch populistische Strategien und Diskurse und das als alternativlos präsentierte kapitalistische Gesellschaftsmodell. Auch die herrschende soziale Ungleichheit bedeutet, dass ein Großteil der Bevölkerung politisch ausgeschlossen ist; Chile sticht da mit einem Gini-Koeffizienten *[statistisches Maß zur Darstellung von Ungleichverteilung, Anm. d. Red.]* von 0,52 selbst im lateinamerikanischen Vergleich hervor. Für Lateinamerika finde ich den Begriff der Entpolitisierung aus verschiedenen Gründen geeigneter als Postpolitik – nicht zuletzt, weil „post-“ für die eher jungen Demokratien Lateinamerikas irreführend ist. Von einer „Entpolitisierung des Urbanen“ zu sprechen finde ich treffend, weil das Urbane eigentlich ja mit Begegnung, mit Konfrontationen assoziiert wird und deren zu beobachtende Unterbindung nicht nur die Stadtplanung, sondern das alltägliche Miteinander betrifft.

Der Kontinent weist ja einen immensen Urbanisierungsgrad auf. Welche Besonderheiten kennzeichnen für Sie die Situation in Santiago de Chile und Buenos Aires?
Charakteristisch ist nicht nur der Grad der Verstädterung im baulichen Sinne, sondern die politischen und gesellschaftlichen

Strukturen dahinter. Interessant ist hierbei in Santiago, dass ein ausgeprägtes Konsensprinzip vorherrscht: Eliten aus Politik und Ökonomie fällen Entscheidungen, Experten sorgen für die Umsetzung. Dabei werden die Interessen der Bürger ignoriert. Das heißt zum Beispiel zwar, dass es sehr viel sozialen Wohnungsbau gibt – aber man hat auch eine äußerst hohe Segregation generiert, mit hübschen Vierteln in der Innenstadt und trostlosen, teils ghettoähnlichen Armenvierteln am Stadtrand. Typisch ist auch eine starke Zersiedelung, ähnlich wie in L.A., sowie die weitgehende Privatisierung der Infrastrukturversorgung. In Buenos Aires finden wir teilweise das Gegenteil vor. Parteipolitik ist von Dissens geprägt. Das Planungssystem ist zum Beispiel schwach, da man sich nicht einigen kann. Aber auch hier haben mächtige Elitennetzwerke das Sagen. Hinzu kommen Korruption und mangelhafte bauliche Qualität. Das Ergebnis ist eine unglaubliche bauliche Dynamik: Wo es sich lohnt, wird abgerissen. An die Stelle zweistöckiger Altbauten kommen Wohnhochhäuser, die bis zu 40 Stockwerke haben. Im Umland entstehen Gated Communities, teilweise Städte mit bis zu 100.000 Einwohnern. Viele Wohnungen stehen leer und dienen nur als Kapitalanlage. Gleichzeitig scheitern Wohnungsbauprogramme – und die Einwohner in der Hauptstadtregion müssen sich mit Landbesetzungen behelfen. In der Stadt Buenos Aires mit ihren knapp 3 Millionen Einwohnern ist etwa ein Fünftel von prekären Wohnbedingungen betroffen.

Bei stadtpolitischen Kontroversen denkt man hierzulande an unbeliebte Großbauprojekte oder das Stichwort Gentrifizierung. Sieht das bei den von Ihnen untersuchten Städte-Beispielen ähnlich aus?
Im Grunde ja. Auch dort häuft sich seit einigen Jahren der Protest gegen Großprojekte, zum Beispiel gegen den Bau von Autobahnen oder Shopping Malls. In Santiago de Chile und Buenos Aires sind außerdem zahlreiche Bürgerinitiativen entstanden, die dagegen kämpfen, dass stadttypische historische Altbauten radikal abgerissen und gegen Hochhauskomplexe ausgetauscht werden. Möglich ist so etwas aufgrund der wenig regulierten bzw. leicht anpassbaren Planungsinstrumente. Das überschneidet sich natürlich auch mit Tendenzen der Gentrifizierung: Während man sich in Vierteln der Mittelschicht dadurch zunächst vor allem in seiner Identität und Lebensqualität eingeschränkt sieht, wenn man etwa statt Sonne im Garten nun eine Hochhauswand vor sich hat, sind diese Restrukturierungstendenzen in ärmeren Stadtteilen ein akutes Verdrängungsrisiko. Wohnungsnot per se ist gerade für Buenos Aires ein zentrales Problem. In meinem Buch diskutiere ich deshalb auch einen Fall um die konfliktgeladene Besetzung eines Parks. Diese Zustände verweisen auch auf die gesellschaftliche Spaltung in südamerikanischen Städten, und die empfundene Ungerechtigkeit heizt die Proteste weiter an.

Welche Trägergruppen der stadtpolitischen Proteste lassen sich benennen?
Hier treffen im Grunde zahlreiche Trägergruppen mit einem lokalen Interesse aufeinander. Man kann sagen, dass Proteste im Kontext von Stadtentwicklung den Vorteil haben, sehr verschiedene Akteursgruppen zumindest temporär zu verbinden, um gegen einen gemeinsamen Gegner bzw. eine gelebte Not vorgehen zu können: soziale Bewegungen, die um ein Recht auf Wohnen und auf die Stadt kämpfen; Umweltgruppen, die die Natur erhalten wollen oder Denkmalschutzinitiativen, die um die historisch-kulturellen Strukturen kämpfen; Menschenrechtsorganisationen, NGOs oder Graswurzelorganisationen, die versuchen, zu unterstützen; Vertreter politischer Parteien, die mitmischen. Dennoch spürt man in den Konflikten eine starke klassenbezogene Zuordnung der Akteure, die nur in Ausnahmen durchbrochen wird.

In Istanbul wurde 2013 der Gezi-Park von Demonstranten besetzt, später gewaltsam von der Polizei geräumt. Verhält sich die Staatsmacht in den von Ihnen untersuchten Konflikten ähnlich?
Eigentlich schon, wobei ich sehr unterschiedliche Konfliktfälle untersucht habe und jede Auseinandersetzung spezifische Merkmale hat. Bürgerinitiativen mittlerer und oberer Einkommensschichten achten stark darauf, ihren Widerstand auf formelle und von der Öffentlichkeit akzeptierte Strategien zu begrenzen. Aber soziale Bewegungen, teils von Marginalisierten, die um einen strukturellen sozialen Wandel kämpfen und gleiche Rechte einfordern, sind sehr häufig von Kriminalisierungen betroffen. Das reicht von gewaltsamen Räumungen durch die Polizei, wobei in einem Fall sogar drei Zivilisten erschossen wurden, bis zu eher subtilen repressiven Mechanismen. Dies hat gerade in Argentinien nach der Wirtschaftskrise 2001/02 zugenommen. Das ist wirksam und gleichzeitig empört sich die Bevölkerung nicht. Aktivisten werden ruhig gestellt, indem sie oft jahrelang grundlos angeklagt bleiben. Sonst droht Gefängnis und ein politisches Amt können sie dann auch nicht mehr innehaben. Die Regierungen erzeugen außerdem strategisch Brüche zwischen sozialen Bewegungen, um ein vernetztes Agieren zu unterbinden. Dennoch beobachtet man gerade in Santiago eine neue Generation von Aktivisten, die sich nicht mehr so leicht einschüchtern lässt wie ihre Elterngeneration, die Pinochet erlebte, und sich zunehmend themenübergreifend vernetzt.

Frau Hölzl, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Frank.

Corinna Hölzl

promovierte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht und lehrt zu Themen der Stadtpolitik und Stadtentwicklung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihr Buch Protestbewegungen und Stadtpolitik: Urbane Konflikte in Santiago de Chile und Buenos Aires *ist jüngst im transcript-Verlag erschienen.*

Menschen müssen wissen, wer sie sind

Während der argentinischen Militärdiktatur wurden die Neugeborenen inhaftierter Frauen der Adoption an regimetreue Familien freigegeben. Ihre Großmütter begannen, nach ihnen zu suchen – und lösten einen schmerzhaften Erinnerungsprozess aus.

von Babs

Ignacio strahlt, als er den Namen bekannt gibt, den er von nun an tragen wird: Guido. So hieß auch sein Vater – sein leiblicher Vater. Ignacio ist 36 Jahre alt, als er zum ersten Mal seine Großmutter trifft. Estela de Carlotto hat seit dem gewaltsamen Tod ihrer Tochter Laura in den argentinischen Foltergefängnissen 1978 unermüdlich nach ihrem Enkel gesucht. „Ich wollte nicht sterben, ohne ihn einmal zu umarmen“, gibt die sichtlich gerührte Großmutter bei einer Pressekonferenz zu Protokoll. Ignacio ist eines der 500 Kinder, das während der Militärjunta in Argentinien geboren, seiner leiblichen Mutter weggenommen und an eine regimetreue Familie gegeben wurde.

Die unheilvolle Wendung in Ignacios Leben nahm ihren Ursprung in dem Militärputsch am 26. März 1976. Argentinien stand durch eine anhaltende wirtschaftliche Krise am Rand des Zusammenbruchs, auch die politischen Fronten waren verhärtet – Kämpfe zwischen linken und rechten Gruppierungen gehörten zum Alltag. Die Präsidentin Isabel Perón versuchte der Lage mit Hilfe ultranationalistischer Todesschwadronen Herr zu werden, scheiterte aber kläglich. So leistete die Witwe Juan Peróns auch kaum Widerstand, als sie und führende Regierungsmitglieder durch das Militär ins Exil gezwungen wurden.

General Jorge Videla als führender Putschist kündigte einen Prozess nationaler Reorganisation an und begann sofort mit Repressionsmaßnahmen. Ins Auge gefasst hatte er hierbei insbesondere linke Intellektuelle, Studenten, Kommunisten, Juden und Journalisten.

In Nacht-und-Nebel-Aktionen wurden diese „Subversiven“ entführt. Sie verschwanden ohne ein Lebenszeichen. Die Familien erfuhren oft nicht, was mit ihren Töchtern, Söhnen oder Eltern geschehen war. Sie wurden in geheime Folterzentren verschleppt, in denen man sie tage-, wochen- oder gar monatelang quälte, vorgeblich, um Namen von Verbündeten oder Sympathisanten zu erfahren. Unter den Gefangenen waren auch Schwangere, die in abgetrennte Räume gebracht wurden. Gefesselt und mit verbundenen Augen warteten sie, isoliert von den anderen Gefangenen, auf die Geburt. Einige von ihnen wurden für medizinische Experimente missbraucht. Ihre Neugeborenen bekamen die Frauen nicht zu sehen. Viele der Mütter wurden wohl auf den berüchtigten Todesflügen ermordet – sie wurden betäubt, zusammen mit anderen Gefangenen in ein Flugzeug gebracht und über dem Atlantik ins Wasser geworfen. Andere Frauen wurden erschossen und ihr Unterleib verstümmelt, damit man nicht mehr erkennen konnte, dass sie ein Kind geboren hatten. So auch Laura Carlotto. Ihre Leiche wurde am 25. August 1978 an ihre Mutter Estela übergeben. Etwa einen Monat zuvor war Estelas Enkel Ignacio zur Welt gekommen.

Die in Haft geborenen Kinder erhielten eine gefälschte Geburtsurkunde und wurden mit dieser von regimetreuen Familien adoptiert – wohl auf Drängen der katholischen Kirche, die zwar die Todesflüge, nicht aber die Ermordung der Kinder absegnete. „Sucht nach dem Baby im Waisenheim“, ließ Laura ihrer Mutter durch eine andere Inhaftierte ausrichten, „und wenn ihr das Kind findet und es ein Junge ist, nennt ihn wie meinen Ehemann, Guido.“ Auch Lauras Mann gehörte zu den Verschwundenen.

Nunca Mas

Bereits 1977 fand sich eine Gruppe von Frauen zusammen, die nach ihren Enkeln suchten. Die Abuelas de Plaza de Mayo kamen jeden Donnerstag vor dem Präsidentenpalast in Buenos Aires zusammen, um mit inzwischen ikonischen weißen Tüchern im Haar zu demonstrieren. Auch Estela schloss sich ihnen 1979 an; seit 1989 ist sie die Vorsitzende der NGO. Doch ihre Suche blieb ergebnislos

Raúl Alfonsín

Von 1983 bis 1989 argentinischer Präsident. Unter ihm wurden Amnestiegesetze erlassen. Das „Schlussstrichgesetz“ aus dem Jahre 1986 gewährte potentiellen Klägern nach Verabschiedung eine Frist von sechzig Tagen, alle danach eingereichten Anklagen sollten nicht mehr verhandelt werden.
Das Gesetz über die „Gehorsamspflicht“ war eine Antwort auf das Schlussstrichgesetz. Obwohl die Frist des letzteren nur kurz war, wurden 450 Anklagen erhoben. Daraufhin drohte das Militär mit einem neuen Putsch. Um die Gemüter zu besänftigen wurde Anfang Juli 1987 das Gesetz über die Gehorsamspflicht erlassen, das alle Militärs unter dem Rang eines Brigadegenerals von der Strafverfolgung ausnahm.

– vorerst.
Mit der Niederlage gegen Großbritannien im Falklandkrieg endete 1983 auch die Militärjunta, die eine Spur der Verwüstung hinterlassen hatte: Offizielle Schätzungen gehen von 10.000 bis 30.000 Ermordeten aus. Trotzdem behielt das Militär einen großen Einfluss in der jungen Demokratie. Der 1983 gewählte Präsident Alfonsín machte sich zunächst ehrgeizig daran, die Jahre des Terrors aufzuarbeiten: Eilig berief er eine „Wahrheitskomission“ ein, bestehend vor allem aus argentinischen Intellektuellen, die die Verbrechen der Militärjunta aufarbeiten sollte. Ihr erster Bericht unter dem Titel „Nunca Mas“ (dt.: Nie mehr) aus dem Jahr 1984 schildert detailliert die Schicksale einzelner „Verschwundener“. So sehr Alfonsín auch an der Aufarbeitung der Verbrechen der vergangenen Jahre gelegen war, hing doch stets das Damoklesschwert eines neuen Putsches über der jungen argentinischen Demokratie: Das Militär hatte noch immer großen Einfluss auf das Staatsgeschehen und drohte unverhohlen, die Regierung zu stürzen. Noch im selben Jahr kam der Präsident den Mitgliedern der Streitkräfte entgegen und initiierte zwei Gesetze, die einer Amnestie gleichkamen.
Das entsprach auch dem Wunsch eines Großteils der Bevölkerung. Sie wollte sich auf den Wiederaufbau des Landes und die Zukunft konzentrieren; die Vergangenheitsbewältigung sollte die Entwicklung nicht hemmen. Einzig der Kindesraub stieß auf breite Ablehnung – selbst Militärs und ihre treuen Anhänger verdammten ihn. So kam es wohl auch, dass die Fälschung von Dokumenten wie Adoptionsurkunden von der Amnestie ausgenommen blieb.
Deswegen entschieden sich die Großmütter von Anfang an – anders als andere Widerstandsgruppen – mit der Regierung zu kooperieren. Sie nutzten ihren Einfluss, um Druck auszuüben: Auf ihre Initiative hin wurde 1987 ein Gesetz auf den Weg gebracht, das die Einrichtung einer nationalen Datenbank für die Erfassung genetischer Informationen ermöglichte.
Seitdem werden hier zentral die DNA-Proben all jener verwahrt, die ein Familienmitglied vermissen oder davon ausgehen, das Kind einer „Verschwundenen“ zu sein. Für ihren Zweck fahren die Großmütter manchmal quer durch das Land, um DNA-Proben einzusammeln. Die Datenbank sollte es auch den Richtern vereinfachen, an Blutproben zu kommen. Allerdings stießen die Bemühungen der Abuelas bis Ende der 1980er Jahre auf starken Widerstand in der Justiz – Verfahren wurden verschleppt oder notwendige Gen-Tests nicht angeordnet. Erst mit der Verabschiedung der UN-Kinderrechtskonvention 1991, die dem Kind unter anderem ein Recht auf Identität und Kenntnis der Abstammung zusprach, wendete sich das Blatt langsam. Lange diente der Vorwurf des Kindesraubes daher dazu, Strafverfahren anregen zu können. Der Initiative der Großmütter ist es zu verdanken, dass General Videla Ende 1996 deswegen vor Gericht gestellt wurde: Ihm wurde vorgeworfen, die Zwangsadoptionen mitorganisiert zu haben.

General Jorge Videla

Amtszeit von 1976 bis 1981. Er war Initiator des sogenannten „schmutzigen Krieges“ in Argentinien. Unter seiner Herrschaft starben bis zu 30.000 Menschen. Bis zu seinem Tod bereute er seine Taten nicht. Er wurde mehrmals wegen Menschenrechtsverletzungen verurteilt und oft auch wieder begnadigt. 2013 starb er im Gefängnis.

Umstrittene DNA-Tests

Die rastlose Suche der Großmütter machte auch vor den Mächtigsten im Land nicht halt, unter anderem traf es Herrera de Noble. Sie ist Eigentümerin der größten Tageszeitung des Landes. Denn Mitte der 1990er Jahre äußerten die Abuelas den Verdacht, dass es sich bei Marcela und Felipe de Noble um die leiblichen Kinder von Verschwundenen handeln könnte. Ihre Adoptivmutter Herrera de Noble bestritt jedoch den Vorwurf und die Angelegenheit wurde zunächst ruhen gelassen. Doch 2001 tauchten neue Beweise auf, die Zweifel an der offiziellen Adoptionsgeschichte aufkommen ließen. Daher erging im Jahr darauf eine gerichtliche Anordnung, die den Geschwistern eine DNA-Probe auferlegte. Die beiden wehrten sich vehement: Sie fühlten sich dazu psychisch nicht in der Lage. Herrera de Noble wurde daraufhin unter dem Vorwurf, die Adoptionspapiere gefälscht zu haben, in Untersuchungshaft genommen. Nach ihrer Entlassung wertete sie öffentlich ihre Verhaftung als Angriff auf die unabhängige Presse Argentiniens. Die Vorwürfe gegen sie verklangen zunächst ohne merkliche Konsequenzen.
Dies änderte sich jedoch, als *Clarín*, die Tageszeitung der de Nobles begann, gegen die Präsidentin Cristina Kirchner Partei zu ergreifen. Deren verstorbener

Ehemann Néstor Kirchner war 2003 zum Präsidenten gewählt worden. In seiner Amtszeit wurden die Verbrechen der Militärjunta erneut thematisiert, die bis dato geltenden Amnestiegesetze für verfassungswidrig erklärt und ranghohe Militärs juristisch zur Verantwortung gezogen.

Cristina Kirchner, 2007 selbst zur Präsidentin gewählt, führte die Politik ihres Ehemanns und Amtsvorgängers fort. So wurden in ihrer ersten Amtszeit Gesetze erlassen, die es erlaubten, DNA von potentiellen Kindern Verschwundener bei dringendem Verdacht auch zwangsweise zu entnehmen. Die Suche nach der Wahrheit und der Versuch, die häufig noch immer nicht aufgeklärten Verbrechen der Militärdiktatur aufzuarbeiten, stünden über dem individuellen Recht auf Privatsphäre, lautete die Begründung. Dieses Gesetz war ein Frontalangriff auf die de Nobles. „Wir wurden behandelt wie Schwerverbrecher!“, sagte Felipe, als seine Kleidung beschlagnahmt wurde: „Es gab nie konkrete Beweise dafür, dass wir die Kinder von Verschwundenen sind, die politische Instrumentalisierung unserer Geschichte scheint ungerecht.“ Spätestens hier zeigt sich die politische Sprengkraft, die das neue Gesetz in sich hatte. Die Großmütter jedoch rückten von ihrer Unterstützung für Kirchner nicht ab. Zu groß war die Angst, alles zu verlieren, was sie erreicht haben, sollte eine andere Regierung an die Macht kommen.

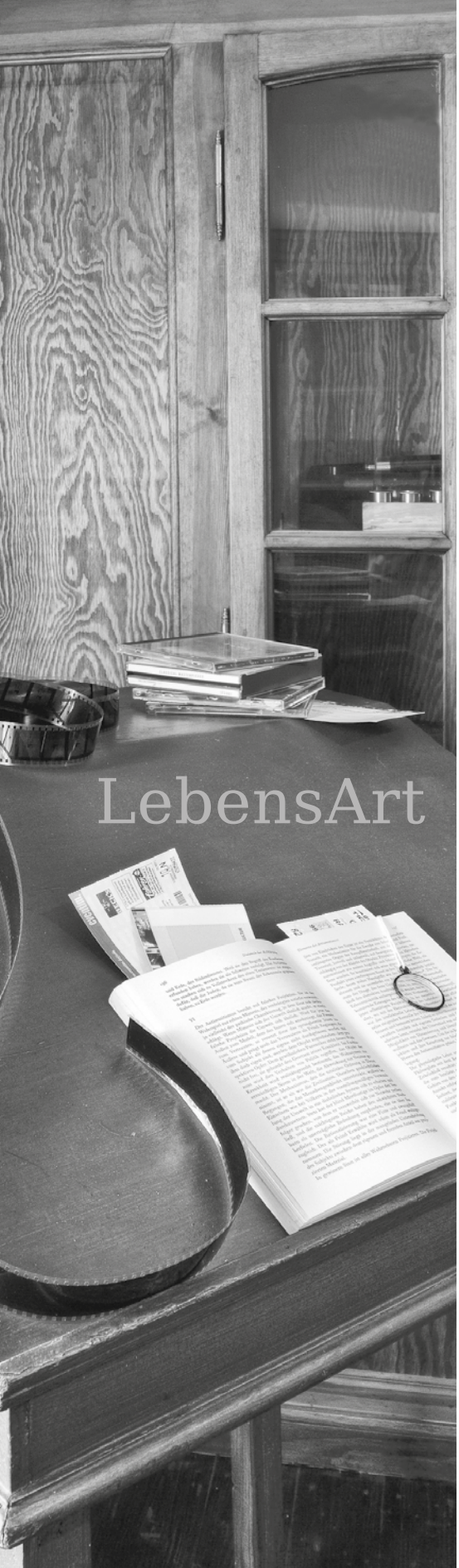
Doch für viele der Enkel, die inzwischen häufig selbst schon über dreißig sind, ist es eine Qual, ihre ganze Identität in Frage stellen zu müssen. „Wie viele andere Kinder kennen wir unsere biologische Identität nicht, aber wie jeder andere haben wir im Verlauf unseres Lebens eine eigene Identität geformt“, äußerten sich auch die Kinder von Herrera de Noble. Sogar Julio Strassera, der als Staatsanwalt die Ermittlungen gegen ehemalige Juntamitglieder geleitet hatte, sieht das Gesetz kritisch: „Wenn ein Erwachsener seine Abstammung nicht kennen möchte, muss das respektiert werden“, sagte er in einem Zeitungsinterview. Für viele Betroffene steht noch mehr auf dem Spiel als die Frage der Identität: Einige Adoptiveltern waren aktiv an der Ermordung der leiblichen Eltern beteiligt, andere wussten zumindest davon. Ihnen drohen hohe Haftstrafen.

„Die Wahrheit ist weder gut noch böse“

Ignacio Hurban, heute Guido, entschied sich freiwillig, seine DNA der Datenbank zu geben. Als sich wenig später herausstellte, dass er der Sohn von Laura Carlotto ist, war er bereits das 114. Kind, das von den Großmüttern zu seiner biologischen Familie „zurückgebracht“ wurde. „Mir geht es gut mit der Wahrheit, die zu mir gekommen ist, und ich bin glücklich“, gab Ignacio auf einer Pressekonferenz zu Protokoll. Seine Entscheidung sei nicht nur eine Frage der eigenen Identität, sondern auch ein Beitrag zum kollektiven Gedächtnis Argentiniens gewesen. Seine Großmutter Estela erlebt nach 36 Jahren rastloser Suche nun ihr persönliches Happy End. Die leiblichen Eltern von Felipe und Marcela de Noble sind hingegen bis heute nicht gefunden worden, obwohl die Geschwister ihre DNA-Proben nun freiwillig an die Datenbank gegeben haben.

Seit 1999 gibt es in Argentinien ein „Recht auf Wahrheit“. Es soll den Angehörigen der Verschwundenen ermöglichen, die Mühlen der Justiz in Bewegung zu setzen, um etwas über das Schicksal ihrer Verwandten zu erfahren. Auf diesen verfassungsrechtlich verankerten Anspruch scheint sich auch Estela de Carlotto zu berufen: „Die Wahrheit ist weder gut noch böse. Es ist die Wahrheit und Menschen müssen sie kennen“, so die Vorsitzende der Abuelas.

Dieser Standpunkt mag für die Aufarbeitung der Terrorherrschaft zuträglich sein, doch wird Vergangenheitsbewältigung auf dem Rücken einer Generation ausgetragen, die an den Geschehnissen vollkommen unbeteiligt war; deren einziges „Vergehen“ die Umstände ihrer Geburt ist. Der erbitterte Kampf um die Deutungshoheit hat die Kraft, Identitäten ein zweites Mal zu zerstören. □



Rezension

Friedhof der Träume

von Robert

Peking 2008, die Olympischen Spiele erstrahlen in einem bis dahin nie dagewesenen Prunk. Es ist der Vorentscheid zum Zweihundertmeterlauf der Damen. Zum ersten Mal mit dabei: die 18-jährige Samia Yusuf Omar. Die junge Frau aus Somalia verliert auf ganzer Linie, wird aber als Underdog zum Liebling der Zuschauer weltweit. Schnitt. Mogadischu, Monate später: Samia kehrt trotz des sportlichen Fehlschlags als gefeierte Heldin nach Hause zurück. Doch nicht jeder ist ihr wohlgesonnen. Die islamistische al-Shabaab-Miliz drangsaliert sie: Eine Frau habe keinen Sport zu treiben, vor allem nicht knapp bekleidet und vor laufenden Kameras. Sie sei eine Schande. Sie erhält Morddrohungen. Doch Samia bleibt entschlossen: Sie will 2012 in London wieder antreten – und dieses Mal gewinnen. Dafür ist sie bereit zu kämpfen und Grenzen zu überschreiten.

Reinhardt Kleist erzählt in seinem neuen Werk, wie schon in seinen Graphic Novels *Castro* oder *1914: Ein Maler zieht in den Krieg*, nicht nur ein persönliches Schicksal, sondern entfaltet einen politischen Kosmos. Samia reist zuerst von Somalia nach Äthiopien, anschließend in den Sudan und nach Libyen. Ihr Weg wird zum Symbol einer ganzen Generation von afrikanischen Flüchtlingen, die täglich ihr Leben aufs Spiel setzen bei dem Versuch, die Küsten Europas zu erreichen. Um Elend und Hoffnungslosigkeit hervorzubringen, verzichtet Kleist auf Farbe. Trotz eines Szenarios, in dem Tod und Verzweiflung zum Alltag gehören, unterlässt es der Zeichner, diese in Nahaufnahme zu portraitieren. Die Stimmung ist präsent, wird jedoch vom groben Schwarz der Bilder verdeckt, ohne vergessen zu sein. Der Stil wird so zum Statement gegen gewaltpornografische Beileidsbekundungen und lässt zugleich den Betroffenen ihre Würde, ohne ihre Strapazen abzuschwächen.

Kleist versucht, die Geschichte so nah wie möglich an den realen Gegebenheiten zu halten. Dafür stand er in Kontakt mit Samias Familie und ehemaligen Freunden. Er baut Posts ihres Facebookprofils und SMS in die Bilder ein. Dass sich Samias Reise nicht eindeutig rekonstruieren lässt, gibt der Autor selbst zu. Szenen, für die es keinen Beleg gab, versuchte er anhand von Schilderungen anderer Flüchtlinge zu rekonstruieren. Ein Unterfangen, das Kleist durchaus gelungen ist. Der Realitätsbezug ergreift den Leser immer wieder. Lässt ihn hoffen, bangen – und nicht selten erschauern. □

Reinhard Kleist:
Der Traum von Olympia
Carlsen-Verlag 2015
152 Seiten
17,90 €

Imagine he’s no Jesus

Am 8. Dezember 1980 starb John Lennon. Die Welt verlor einen ihrer größten Künstler, einen Friedensbotschafter, ein Genie... oder auch nicht!?

von Robert

Schon seit 35 Jahren existiert der Mythos John Lennon. Der Ex-Beatle genießt seit seinem Ableben ein Ansehen, das mit dem eines Heiligen vergleichbar ist. Bereits einen Tag nach seinem Tod verkündete das *Time Magazine* den „Tod der Musik“, der *Daily Mirror* stilisierte ihn zum Helden, der *Spiegel* zum Epochen-Idol.

Leider hält ein Großteil dieser Behauptungen einer Überprüfung nicht stand. Lennon hat zwar zu seiner Zeit bei den Beatles musikalisch Erstaunliches geleistet. Allerdings tat er dies nicht allein. Zwischen ihm und McCartney bestand eine gleichberechtigte Songwriting-Partnerschaft und Lennon schrieb in den zehn Jahren der Beatles gerade mal zwei Songs mehr als McCartney. Das Bild von Lennon als „Kopf“ der Beatles ist schlichtweg falsch und erst im Juli dieses Jahres beschwerte sich Paul McCartney über den seit Jahren anhaltenden Irrglauben: „I started to get frustrated because people started to say, ‘Well, he was The Beatles.’ And me, George and Ringo would go, ‘Er, hang on. It‘s only a year ago we were all equal-ish’”, so McCartney in einem Interview mit dem Magazin *Esquire*.

Lennons Fähigkeiten als Musiker zeigten sich vor allem in der Zeit nach den Beatles: Alben wie *Some Time in New York City* oder *Unfinished Music No. 1* und *2* schafften es, bei Kritikern und Publikum zugleich durchzufallen. Lennons einzig wirklich große Soloerfolge zu Lebzeiten waren das Album *Imagine* und der Song „Whatever Get’s you thru the Night“, der in Kooperation mit Elton John entstand. Die hohen Verkaufszahlen und Chartplatzierungen von *Double Fantasy*, Lennons letztem Album, ließen sich wohl mit dessen Tod kurz nach der Veröffentlichung erklären.

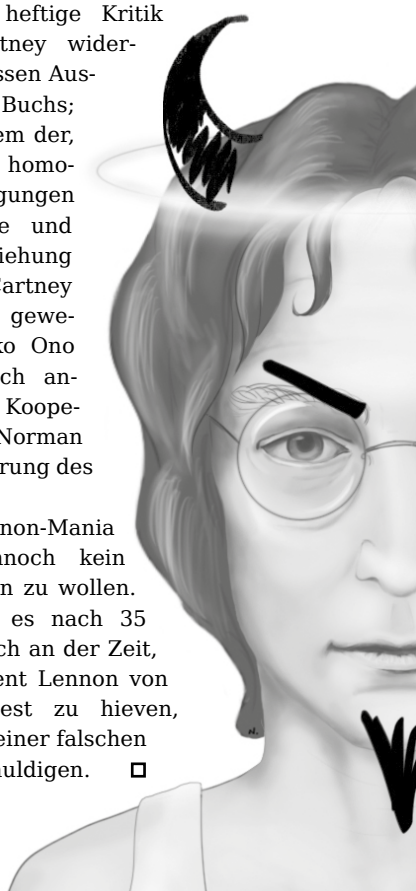
Auch Lennons Image als Universalkünstler, das sich seit der Zusammenkunft mit Yoko Ono formte, ist vollkommen deplatziert. Lennon hatte zwar vor seinem Durchbruch als Beatle auf dem Liverpool College of Art studiert, blieb jedoch abseits der Musik künstlerisch ein Dilettant. Seine Filme, Installationen oder Performances konnten zwar immer wieder die Aufmerksamkeit der Boulevardpresse auf sich lenken, wurden von der seriösen Kritik aber höchstens belächelt. „Seine Motive sind bewundernswert, aber seine Mittel sind kindisch“, fasste es George Melly, Kritiker, Jazzmusiker und Präsident der walisischen Gesellschaft für zeitgenössische Kunst zusammen.

Besonders Lennons politischer Aktivismus war höchst ambivalent. Der Prediger des Frieden und der Liebe unterstützte die IRA in Nordirland. Nach Angaben des britischen Inlandsgeheimdienstes MI5 ließ Lennon dieser 1972 45.000 Pfund zukommen – eine Unterstützung für „die irische Bürgerrechtsbewegung“, so der Ex-Beatle und selbsternannte Friedensbotschafter.

Es bleibt nicht viel vom Über-Lennon: Ein Ex-Popstar, der seine kreative Hochphase zum Zeitpunkt seines Ablebens bereits lange hinter sich hatte. Doch Lennons Tod war für ihn die Stunde der Wiedergeburt. Dadurch kam es zum Verschmelzen von Kunst und Künstler. Der Mensch Lennon wurde zur Kunstfigur, zur Projektionsfläche für seine Fans und die Medien. Ein schönes Idealbild, das Jahrzehnte lang funktionierte und unter anderem von Yoko Ono in Interviews immer wieder verstärkt wurde. Die Lennon-Witwe stilisierte ihren Mann schon zu Lebzeiten zum Genie unter den „Fab Four“ und betrieb zugleich eine Kampagne gegen McCartney. Sie reduzierte McCartneys Tätigkeit bei den Beatles auf das Mieten von Studios. Die Auswüchse dieses Starkults zeigen sich bis heute an der Lennon-Gedenkstätte Strawberry Fields in New York. Jedes Jahr am 8. Dezember pilgern Hunderte zu dem Bodenmosaik im Central Park, um dem „Jesus des Rock“ stundenlang mit seinen eigenen Liedern zu huldigen.

Eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit Lennon als Person erfolgt erst seit ein paar Jahren und schlägt sich in Werken wie der Biografie von Philip Norman wieder. Darin enthüllt der Journalist den Privatmann Lennon: ein Ehebrecher, Alkoholiker und Drogenjunkie, der Frau und Kind misshandelte. Norman brachte die hässlichen Seiten Lennons zum Vorschein und löste auch heftige Kritik aus. McCartney widersprach gewissen Aussagen des Buchs; unter anderem der, dass Lennon homosexuelle Neigungen gehabt habe und an einer Beziehung mit McCartney interessiert gewesen sei. Yoko Ono versagte nach anfänglicher Kooperation mit Norman die Autorisierung des Werks.

Die Lennon-Mania scheint dennoch kein Ende nehmen zu wollen. Dabei wäre es nach 35 Jahren endlich an der Zeit, das Monument Lennon von seinem Podest zu hieven, statt weiter einer falschen Gottheit zu huldigen. □



Anzeige

PLAN B
BOULDERHALLE JENA

BOULDERN, BAR UND BISTRO AM FH-CAMPUS

- Bouldern an 400m² Wandfläche
- separater Trainingsbereich mit 4,50m hohem Campusboard
- Studententarife
- Ausbau zu Ende 2015 auf 1000 m²

PLANB

MO-SO
10-23 H

DIE BEWEGUNGS ALTERNATIVE

LUST AUF BOULDERN ? - UNSER ANGEBOT

- kostenlose Schnupperkurse, zzgl. Eintritt
- Technikkurse für Anfänger & Fortgeschrittene, Hochschulkurse, Trainerstunden
- Kindertrainingsgruppen
- Kindergeburtstage

WWW.PLANB-JENA.DE

PLAN B BOULDERHALLE JENA - CARL-PULFRICH-STR. 4 - 07745 JENA - 03641/2787596

Rezension

Familiengeschichten auf Irrwegen

Inzwischen sind TV-Serien bei Erzählweise, Budgets und hochkarätigen Schauspielern auf dem Niveau von Kinofilmen angekommen. Doch wie „funktionieren“ die besten TV-Serien der letzten 25 Jahre und was haben sie gemeinsam?

von Lutz

Es ist der ganz normale Wahnsinn, der sich bei den Pritchetts abspielt: Die Sprösslinge des konservativen Familienoberhaupts Jay (Ed O’Neill), der mit seiner viel jüngeren Frau Gloria (Sofia Vergara) den Stiefsohn Manny erzieht, haben inzwischen selbst Kinder und leben nach eigenen Prinzipien. Jays Tochter Claire kümmert sich als Hausfrau einer „normalen“ Familie mit drei eigenen Kindern um die täglichen Routinen, Jays Sohn Mitchell ist schwul und lebt mit seinem Lebensgefährten Cameron zusammen, mit dem er ein asiatisches Baby adoptiert hat. Bei diesen unterschiedlichen Lebensentwürfen kommt es schnell zu Auseinandersetzungen.

Eigentlich passt die Mockumentary *Modern Family* perfekt zur These des Essays „Welcome to the Family“, den die Herausgeber diesem Bildband vorangestellt haben: Jürgen Müller und Steffen Haubner argumentieren, dass moderne Fernsehserien Geschichten erzählen, die uns nahe gehen, also von Familie oder familienähnlichen Konstellationen handeln – und somit einer Lebenswirklichkeit ähneln, die jeder Zuschauer kennen dürfte. Und da „heile Familienwelten“ eben weitgehend der Vergangenheit angehören, sind ein verzweifelter Todkranker, der sich um die Absicherung seiner Familie sorgt (*Breaking Bad*, 2008 bis 2013) oder Single-Freunde aus der Großstadt (siehe die Erfolgsserie *Friends*, 1994 bis 2004) an ihre Stelle getreten – wenn nicht alltägliche soziale Konstellationen in einer von Bedrohungen gesäumten Welt, wie sie bis dahin nur aus Actionfilmen bekannt war (z.B. *24*) als Kern der Erzählung sogar ganz überwunden wurden.

Das ist eigentlich ein cleverer Gedanke, der sich jedoch leider nicht durch die Vielzahl an qualitativ schwankenden Essays zieht, die das Buch zu einzelnen Serien präsentiert – und *Modern Family* kommt, ganz am Rande, bei den insgesamt 68 vorgestellten TV-Serien auch gar nicht vor. Erhellenden Einblicken in *Das Geheimnis von Twin Peaks* – die „Urmutter“ der Fernsehserie – von Medienwissenschaftler Bernd Zywietz stehen eher oberflächliche Analysen gegenüber, wie die von Filmkritiker Heinz-Jürgen Köhler zur Thriller-Serie *Dexter*, oder der betont intellektuell-moralische Text des Soziologen Steffen Haubner, bei dem man das Gefühl nicht los wird, dass er nach der ersten Staffel von *The Walking Dead* aufgehört hat, die Serie zu schauen.

Dass sich beim Titel *Die besten TV-Serien – Taschens Auswahl der letzten 25 Jahre* (von 68 merkwürdigerweise insgesamt 55 aus den letzten 15 Jahren) vortrefflich über die Kandidaten streiten lässt, die es in das wuchtige Buch geschafft haben, versteht sich von selbst. Etwas schade ist indes, dass es mit Ausnahme von *Geister*, *The Office*, *Borgen* und *Downton Abbey* nur vier Serien ohne US-amerikanische Beteiligung an der Produktion in die Zusammenstellung geschafft haben – *Stromberg* sucht man ebenso vergeblich wie die französische Mysteryserie *The Returned*. Stattdessen findet man die eher wenig innovative Sitcom *Louie* (seit 2010), die bisher noch nie in Deutschland ausgestrahlt wurde, in dieser Auswahl, die leider zu selten einen Blick über den „Tellerrand“ der Populärkultur erhascht. Solche Neuentdeckungen sind bei dem 744 Seiten umfassenden, knapp vier Kilogramm schweren Hardcover-Bildband jedenfalls auch vorprogrammiert. □

Jürgen Müller (Hg.):
Die besten TV-Serien – Taschens Auswahl der letzten 25 Jahre
TASCHEN-Verlag 2015
744 Seiten
49,99 €

WortArt

Das fremde Gedicht

Die Sehnsucht der Anden

von Francesca

Quechua ist die meistgesprochene indigene Sprache Südamerikas und ist auch als die „Stimme der Anden“ bekannt und seit 1975 sogar zweite Amtssprache in Peru. Doch Quechua ist mehr als nur eine Sprache – es ist auch der Name der ursprünglichen Bevölkerung der Anden, der Quechua, und wurde bereits von den Inkas gesprochen. Die Gedichte der Quechua wurden über Jahrhunderte hinweg nur mündlich überliefert. Dies geschah meist durch die Vertonung in der peruanischen Huayno-Musik.

Anfang des 20. Jahrhunderts machte es sich der Universitätsprofessor und Schriftsteller José María Arguedas zur Lebensaufgabe, die Kultur der Quechua zu erhalten. Indem er die bisher nur mündlich überlieferten Gedichte aufschrieb, hoffte er, Quechua einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Im Jahr 1938 veröffentlichte er unter dem Titel *Canto kechwa* (dt.: „Quechua-Lieder“) die bis heute berühmteste Sammlung von Quechua-Lyrik und machte so die Sprache – die zu diesem Zeitpunkt praktisch nur in den Anden gesprochen wurde – auch im Rest Perus bekannt.

Hinter dem großen Projekt stand eine persönliche Leidenschaft: Zwar hatte Arguedas selbst keine Quechua-Wurzeln, allerdings wurde er größtenteils von Quechua aufgezogen. Seine reiche Familie hatte viele Angestellte, die aus den Anden kamen und den Schriftsteller verband Zeit seines Lebens eine große Zuneigung zu diesen Menschen.

Das Gedicht „Ork’okunapi wayllar ischupas“ (dt.: „Die Ischu weint“) beschreibt einen Quechua-Einwohner, der sich in der Ferne nach seiner Heimat sehnt. Getrieben von melancholischen Gefühlen besinnt er sich der Schönheit seiner Wurzeln – perfekt verkörpert durch die Ischu, ein hartes Büschelgras, das üblicherweise nur in den Anden wächst. Die Ischu ist eines der am weitesten verbreiteten Motive in der Quechua-Lyrik. Und auch die Sehnsucht ist ein dominantes Thema: Die Quechua fristeten seit der Conquista im 16. Jahrhundert ein Leben am Rande der Gesellschaft und sind bis zum heutigen Tag Rassismus und Diskriminierung ausgesetzt. „Die Ischu weint“ ist ein eindrucksvolles Werk, dessen besondere Bedeutung zwei Gründe hat: die beschreibende Energie der Quechua-Sprache – und ihre transzendente Botschaft, die noch heutzutage Gültigkeit besitzt. □

José María Arguedas:
Canto Kechwa. Con un ensayo sobre la capacidad de creación artística del pueblo indio y mestizo
Lima 1938

Für Neugierige: Im Reise Know-How Verlag ist außerdem Quechua für Peru-Reisende – Wort für Wort *in diversen Auflagen erschienen.*

Quechua

Übersetzung auf Basis von J. M. Arguedas‘ spanischer Fassung: Francesca Moral

Die Ischu weint

Der Regen fällt in den Hügeln,
er lässt Frost auf den hohen Gräsern.
Der Regen kommt, der Wind schüttelt,
von der Ischu das Wasser tropft
sauberes Wasser tropft.
Die Ischu weint!
Ach, wie weinen die Augen, wenn man in einer anderen Stadt ist!
Augen, die weinen, wie die Ischu weint
wenn der Regen kommt und der Wind weht.

Wenn der Wind weht, beugt sich die Ischu,
die große Ischu der Hügel beugt sich
wenn der Wind weht.
Ach, wie beugt sich das Herz, wenn man in einer anderen Stadt ist!
Wie die hohe Ischu wenn der Wind weht!

Ork’okunapi wayllar ischupas

Ork’okunapi wayllar ischupas
para chayaptin sullaykansi
chaynam ñok’apas wak’allachkani
runapa wasimpi rikuykukuspay
runapa llak’tampi k‘awaykukuspay

Ork‘okunapi wayllar ischupas
wayra muyuptin kumuykachansi,
chaynam ñok‘apas kumuykuspay
runapa wasimpi rikuykukuspay
runapa llak‘tampi k‘awaykukuspay.

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

La autora patagónica Graciela Cros invitada a la FSU Jena

Una de las voces más poderosas e importantes de la literatura patagónica, está invitada a la FSU Jena (del 4 al 6 noviembre del 2015) por la catedrática Dra. Claudia Hammerschmidt para hablar sobre las dificultades de hacer literatura desde la llamada "periferia".

por Evelyn Hertenberger

Para mí, la periferia es el centro", admite Graciela Cros. Su patria adoptiva no sólo es un nuevo domicilio particular para la autora, sino también un lugar de identificación existencial. Cros hace de la periferia geográfica – el espacio patagónico – el centro de su poesía y ahonda en la "otra Argentina", la que se da más allá de Buenos Aires.

Graciela Cros nació en Carlos Casares, provincia de Buenos Aires, en 1945, y escoge vivir en la Patagonia argentina a partir de 1971. Estudió Letras en la Universidad de Buenos Aires y desde hace años se dedica enteramente a la escritura. Publicó, entre otros, los siguientes libros de poesía: *Cordelia en Guatemala* (1ra. Ed. 2001/ 2da. Ed. 2013), *Libro de Boock* (2004), *La cuna de Newton* (2007), *Mansilla* (2010) y *Cantos de la gaviota cocinera. Antología personal* (2013).

Cros trata motivos dominantes en la literatura patagónica como la búsqueda de identidad en el contexto de la heterogeneidad cultural, la crítica de estructuras postcoloniales, la definición de un (nuevo) canon literario, por citar los centrales.

Su voz fuerte e impresionante – una combinación de resistencia femenina, política y literaria – no se detiene delante de las fronteras que delimitarían su campo de acción. La autora supera convenciones poéticas y geopolíticas a fin de (re)constituir un espacio personal de escritura.

El desasimiento de una literatura únicamente regionalista es evidente para Graciela Cros.

De esa manera Cros se convierte en una voz importante y representativa de la literatura patagónica que viene afirmándose en el mapa literario tanto nacional como internacional.

En 2010, algunos poemas de Graciela Cros fueron seleccionados por el famoso crítico literario Jorge Monteleone para la Antología *200 años de poesía argentina*; el nombre de Graciela Cros aparece al lado de otros nombres de la literatura argentina bien conocidos, como Jorge Luis Borges, Leopoldo Marechal, Alejandra Pizarnik, Juan Gelman, Alfonsina Storni o Silvina Ocampo.

También en Europa la obra de Cros es acogida: aparecen sus poemas en la *La frontera móvil: Antología de poesía contemporánea de la Patagonia argentina* (España, 2015) y en la *Antología de poesía de la Patagonia* (España, 2006) ambas realizadas por Concha García, así como su propia *Antología personal Cantos de la gaviota cocinera* editada en España en 2013.

Además de sus poemarios en 2004 Cros publicó una novela titulada *Muere más tarde* reconocida con el Primer Premio de la Secretaría de Cultura de la Nación Argentina por la Región Patagónica.

Actualmente Cros dicta talleres de poesía y escritura creativa en San Carlos de Bariloche, Patagonia argentina. De esa manera sigue estando en permanente contacto con poetas e investigadores de la región. Mantiene el blog *Una de poetas* y de esta manera contribuye a la visibilización (inter-)nacional de la literatura patagónica. □

Die deutsche Übersetzung findet ihr auf unique-online.de

Más información / Weitere Informationen:

Graciela Cros blog, **"Una de poetas"**:
unadepoetas.blogspot.com

Lyrik-Blog von Graciela Cros, **„Una de poetas"**:
unadepoetas.blogspot.com

Vom 4. bis 6. November wird Graciela Cros auf Einladung von Frau Prof. Dr. Claudia Hammerschmidt (Institut für Romanistik) an der FSU Jena zu Gast sein. Dabei wird sie u.a. in einer öffentlichen Abendveranstaltung Auszüge aus ihrem lyrischen Werk präsentieren. Die Lesung wird in spanischer und deutscher Sprache stattfinden, sodass die Veranstaltung auch nicht-spanischsprachigen Zuhörern einen Zugang zur patagonisch-argentinischen Literatur ermöglicht.
Weitere Informationen auf *romanistik.uni-jena.de/Hammerschmidt.html*

Kolumne

Queen‘s English

von Thomas Honegger

Frankreich besitzt die altehrwürdige Académie française (gegründet 1635), die sich der Vereinheitlichung, Pflege und im 20. und 21. Jahrhundert auch immer mehr der Verteidigung der französischen Sprache gegen den zunehmenden Einfluss des Englischen verschrieben hat. England hingegen hat keine English Academy – dafür hat es die Queen.

Seit über sechzig Jahren ist Elisabeth II. Garant für eine übergeordnete politisch-dynastische Kontinuität. Was viele jedoch nicht wissen: Inoffiziell gilt sie für viele Briten auch in Sachen Sprache als oberste Instanz, was in der Bezeichnung *Queen’s English* zum Ausdruck kommt. Das Fehlen einer zentralen Autorität für die englische Sprache hat der Monarchin ungewollt eine ‚sprachpflegerische’ Aufgabe verschafft. Dabei fehlt es in der über tausendjährigen Geschichte des Englischen nicht an Versuchen, einen mehr oder weniger verbindlichen Standard zu etablieren. Als erster ‚englischer Standard’ wird meist die Schriftsprache der königlichen Kanzlei in Winchester im 10. und 11. Jahrhundert angesehen. Eine organische Weiterentwicklung dieses altenglischen Standards wurde durch die normannische Eroberung Englands – und die damit verbundene Einführung des Französischen als Amts- und Verwaltungssprache – gestoppt.

Die schrittweise Rückeroberung der verloren gegangenen ‚Sprachsouveränität’ im 14. und 15. Jahrhundert stellte die Vertreter des Englischen dann vor die Frage, welcher der fünf Hauptdialekte nun als ‚neuer Standard’ gewählt werden sollte. Denn mit dem Buchdruck konnte man auch nicht mehr wie zuvor per Hand den Text beim Abschreiben einfach anpassen. Der Buchdrucker und Verleger William Caxton, der ab 1476 als ökonomisch denkender ‚Unternehmer’ seine Bücher einem möglichst breiten Publikum verkaufen wollte, monierte das Fehlen eines allgemein verständlichen Standards. Er illustrierte das Problem mit Hilfe einer kleinen Anekdote: Ein Kaufmann aus Sheffield (und somit Sprecher eines nördlichen Dialekts) will im Süden von England Eier kaufen – und fragt nach ‚eggs’. Die Bäuerin kann mit dem nordenglischen Wort jedoch nichts anfangen, denn in ihrem Dialekt heißen die Eier ‚eyeren’. Um keinen sprachlichen Eiertanz aufzuführen, orientiert sich Caxton schließlich an der in der königlichen Kanzlei in Westminster verwendeten Variante des London-Dialekts, der selbst eine Mischung aus unterschiedlichen Einflüssen ist und durch seine Mittelstellung innerhalb der englischen Dialekte eine größtmögliche Verständlichkeit garantierte. Damit begann der Aufstieg des London-Standards zur privilegierten Variante, auch wenn es weder damals noch heute einen offiziellen, verbindlichen Standard gab bzw. gibt.

Was sich in den Jahrhunderten nach Caxton in oftmals erbitterten Auseinandersetzungen der Grammatiker und Lexikographen etablierte, war eine Varietät, die sich am Sprachgebrauch der kanonischen Autoren sowie der gebildeten Elite orientierte. Sie zeichnet sich nicht nur durch ‚grammatikalische Korrektheit’ aus (z.B. Vermeidung der doppelten Negation – ‚there ain’t no food’) und Beachtung der numerischen Konkordanz (‚they was scared’) sondern insbesondere auch durch die RP-Aussprache (‚Received Pronuciation’). Letztere war lange Zeit das Markenzeichen der gesellschaftlichen Elite und wie George Bernard Shaws *Pygmalion* (verfilmt als *My Fair Lady*) zeigt: Man kann ein Cockney-Blumenmädchen in noch so schöne Kleider stecken, sobald sie ihren Mund aufmacht und spricht, verrät sie ihre ‚working class’-Herkunft. Um sie als echte Dame präsentieren zu können, muss sie deshalb das Englisch der Oberschicht erlernen – und vor allem die damit einhergehende Aussprache.

Es gehört zur englischen Kultur, dass sie über Jahrhunderte durch ein starkes Klassendenken geprägt wurde. Dieses Erbe wirkt immer noch nach und es gilt weiterhin: „Speak the Queen’s English if you want to sound intelligent and be trusted“, so die Überschrift eines Artikels aus *The Telegraph* vom 26. September 2013 – während wir wohl vergeblich auf den Tag warten, an dem eine deutsche Zeitung titeln wird: ‚Sprechen Sie Kanzlerinnendeutsch, wenn Sie intelligent und vertrauenswürdig klingen wollen!’ □

Über die sprachpflegerischen Aufgaben von Elisabeth II. schrieb Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Grüße aus Santo Domingo

von gouze

***unique* around the world**
Diesmal in der ältesten Kirche Amerikas.

Impressum

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Robert Sittner

Chefin vom Dienst: Barbara Bushart

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz” 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Internationales Büro und Präsidialamt der FSU sowie der Studierendenrat der EAH Jena

Ressortleiter:
N.N. (EinBlick)
David Leuenberger (WeitBlick)
N.N. (LebensArt)
Lara Hartung (WortArt)

Redaktion:
Anastasiia Slobodianiuk, Anna Scheer, Annegret Gräfe (AnneG), Barbara Bushart (Babs), Belind Hajy, David Leuenberger, Finja Wiebe, Francesca Moral, Frank Kaltofen, Jasper Janssen, Juliane Baars (julibee), Lara Hartung, Lena Ilsemann, Lutz Granert, Martin Repohl, Michaela Meißner (gouze), Miriam Mühlhaus, Rebecca Hadler (bexdeich), Robert Sittner, Zsófia Turóczy (Szaffi)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Prof. Dr. Claudia Hammerschmidt, Evelyn Hertenberger, Franziska Gutzeit, Robin Korb, Dr. Salim Jasim Hajy, Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 15. Jahrgang
Satz & Layout: David Leuenberger, Frank Kaltofen, Michaela Meißner
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Zeichnungen: Anastasiia Slobodianiuk
Onlinebetreuung: Frank Kaltofen, Michaela Meißner, Patrick Mehner

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: © Franziska Gutzeit (Bearb.: Michaela Meißner)
Schnappschüsse Seite 14 & Seite 22: © Austen Spanka

Seite 4 Mitte: Beatrice Murch | Seite 5 oben: © ddp images, Hamburg | Seite 9: © Franziska Gutzeit | Seite 10 & 11: Carlos Díaz | Seite 16: CIAT | Seite 19: Beatrice Murch | Seite 25: © ddp images, Hamburg

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Anzeige

- Wieviel zahlst Du monatlich für deine gesetzliche Krankenversicherung?
  Mehr als:
- How much do you pay for your statutory health insurance every month?
  More than:
- Сколько ты платишь ежемесячно за государственное медицинское страхование?
  Больше, чем:
- 你每月为你的法定健康保险支付多少钱?
  多于:

62,80* Euro

* monatlicher Beitrag zur Krankenversicherung der Studenten bei der AOK PLUS zzgl. gesetzlicher Pflegeversicherung

- Dann schnell zur AOK PLUS. Wechseln und sparen!
- Then get over to AOK PLUS fast. Switch and save!
- Тогда поскорее обратись в AOK PLUS. Перейди туда и сэкономь деньги!
- 那么赶快去AOK PLUS. 更换，省钱!

Your health insurance

Die **Gesundheitskasse** für Sachsen und Thüringen.

AOK PLUS

Anmeldekarte
registration card – appointment at:

Ihr Ansprechpartner/your contact person
Robert Franke (Studentenberater / student adviser)

Ludwig-Weimar-Gasse 4, 07743 Jena
2. Stock, Raum 2.2. / office on the 2nd floor, room 2.2.

Telefon/phone: +49 (0) 3641 585-85321, Handy/mobile: +49 (0) 1520 1563677
E-Mail/e-mail: Robert.Franke@plus.aok.de

www.aokplus-online.de/students ■ student@plus.aok.de

Please hand in the registration card at the AOK PLUS (Ludwig-Weimar-Gasse 4) straight away to get an appointment with Mr. Franke and to claim your bonus!

© zebra werbeagentur (www.zebra.de) © Bildquelle: zebra WA, S-010427

Anzeige

Unser jugendfreies Konto.

2% Zinsen p.a.

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

MeinKonto

Das Konto das mitwächst, vom 1. Lebensmonat bis zum 28. Lebensjahr.
Ohne Kontoführungsgebühren und mit 2% Zinsen p.a. bis 500,- Euro.
Für alle Kinder, Schüler, Azubis, Studenten und Bufdis.

Volksbank eG
Gera · Jena · Rudolstadt

Telefon 03641 488 884
www.volksbank-vor-ort.de